

# VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Mr. 48.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 21. Dezember 1896.

Vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$  Mark.  
Monatlich erscheinen vier Nummern.

42. Jahrg.

## Verwehtes Glück.

Weihnachtsfizze von A. Trinius.

Nachdruck verboten.

Leise, unhörbar rieselt der Schnee auf die Dächer des einsamen Walddorfes nieder, dessen armselige Hütten sich tief in die Falten des engen Thalgrundes zwischen steil aufstrebenden Bergen eingegraben haben.

Wie verschlafen liegt das Dorf, tief unter Schnee vergraben. Ueber den dicht verummantelten Dächern, die von der weißen Last noch tiefer sich zu beugen scheinen, steigen bläuliche Rauchsäulen zum winterlichen Himmel auf, dessen Sonnenscheibe von Millionen fliegender Schneeflocken umstimmert wird. Alles Leben liegt in Dorn geschlagen. Selbst aus der Vorhalle beim Huf- und Wagen schmied tönt heute nicht das helle, metallische Anklingen von Eisen auf Eisen. Der Bach hat seine Sprache verloren, die Räder der Schneidemühle am Eingang des Dorfes sind eingeschlafen.

Da hallt es plötzlich mit frischen Tönen über die Straße. In dem nüchternen, weißgetünchten Hause — im Sommer hüllen es hochstämmige, blühende Rosen freundlich ein! — ist ein oberer Fensterflügel des Erdgeschosses halb geöffnet. Von dort her kommt der Sang. Das ist der Schulbau.

Der einzige Klassenraum, den diese Dorfschule aufzuweisen hat, vereint die Knaben und Mädchen. Auf einem Eckplatz einer der vordersten Bänke thront ein dunkelhaariger Knirps. Die braunleuchtenden Augen wandern während des Gesanges unruhig an den Wänden entlang, huschen wie Sonnenstrahlen über das Katheder, über die Landkarte und die Bildtafel einheimischer Singvögel und verweilen darauf auf dem gütigen Antlitz des Lehrers, um dann mit einem Sprünge, während der kleine Mann sich halb zurückwendet, zu einem älteren Mädchen hinüberzufliegen, das die begleitende Geste mit einem Kopfnicken lächelnd beantwortet. Und nun scheint dem Buben das Blut noch unruhiger durch die Adern zu gehen. Er bricht mitten im Gesange ab und starrt zum Fenster hinaus, um das die Schneeflocken so übermütig wirbeln.

Dem Lehrer ist der kurze Zwischenfall nicht entgangen. Ein leises Lächeln gleitet über sein Gesicht. Als das Lied beendet ist, tritt er ein paar Schritte vor und tippt den Kleinen mit dem Fingerring auf die Schulter.

„Na, Karl! Freust dich wohl schon aufs Schneeballen? Gelt?“

Der kleine Mann schüttelt den dunklen Krauskopf, antwortet aber nicht. In merklicher Verlegenheit zerrt er an seinem Halstuche. Dazu läuten die dicken Beine, während seine Augen die Westknöpfe des Herrn Lehrers zu zählen scheinen. Und als dieser noch immer fragend vor ihm still hält, da fliegt plötzlich der Kopf herum, hinüber zur Schwester, als erwarte er von dort das erlösende Wort.

Und es bleibt auch nicht aus. Kathrine erhebt sich und ruft mit heller Stimme: „Wir wollen heut nach Hause! Mutter hat den Weihnachtskuchen schon gebacken, und da kann er die Zeit nicht abwarten.“

Die ganze Klasse lacht. Nur der Lehrer bleibt jetzt ernsthaft. Er wirft einen Blick zum Fenster hinaus und fährt dann fort: „Heut wollt ihr heim? Und allein? Ihr braucht bei dem Schnee noch einmal so viel Zeit, Kathrin“. Vielleicht fünf Stunden. Wartet lieber einen Tag.“

Das langaufgeschossene, starkköpfige Mädchen lächelt voll Lebensübermut. „Schad't nichts! Wir fürchten uns nicht, und mein Bruder kann's auch. Wir wollen ihr eine Freude machen und sie heut abend überraschen.“

„Weiß sie nicht, daß ihr kommt?“  
„Nein! Sie soll Augen machen! Sie glaubt, wir kommen erst morgen zum Heiligabend.“ Kathrin' setzt sich wieder, der dicke Karl hat jetzt aber seine großen braunen Augen voll auf den Lehrer gerichtet, als wollte er diesem zeigen, was für Augen seine Mutter daheim machen wird, wenn sie heut abend schon in der Hütte anlangen.

Daheim! Goldenes Zauberwort in der Seele eines Kindes, das es umkleidet mit allen Farben und Wundern seines Empfindens. Denn jedes Kind ist ein Dichter, in dessen Auge das Geringfügigste Form und Leben empfängt. Daheim! Während der Lehrer das Zeichen giebt und die Schulklasse mit frischen Stimmen die schlichte Weise anhebt, da wandern die Gedanken und alles Sinnen der langen Kathrin' über die Berge hinüber zur Heimat.

Eine Handvoll regellos an der Bergwand vertretener Hütten umfaßt der kleine Weiser nur, der jenseits des Gebirgs-

kammes im obren Teile eines jäh niederstürzenden Waldthales liegt. Nicht Gotteshaus noch Schule, weder Arzt noch Apotheker sind da zu finden. Vielleicht wären Kathrin' und Karl auch zur Schule ins nächste Pfardorf gewandert, doch in dem Dorfe jenseits des Gebirges saßen noch Aunverwandte der Frau, kinderlos und mit einem Herzen, das sich nach Liebe und jungem Leben sehnte. „Sie haben's drüben besser,“ hatte der Vater gesagt, „als bei uns, und es schadet niemandem, wenn er unter andre Leute kommt.“ So war's denn geschehen. Erst war es die Kathrin' gewesen, welche der Vater eines Tages über das Gebirge zur Verwandtschaft geleitete, einige Jahre später schloß sich dann der jüngere Bruder an. Als auch dieser das Haus verließ, das nun ganz still liegen sollte, da schnitt

es der Frau tief ins Herz. Ein Stück Weges wollte sie wenigstens die Kinder begleiten. Und so stiegen sie die Thalwand empor über die jammetweiche Matte, zwischen deren Felsblöcken dünne, niederrieselnde Wasseradern wie eingewirkte Silberfäden glänzten. Durch den Hochwald ging's hinan zum Gebirgsstamm. Dort oben steht im Schatten einer Einzelbuche ein halbversunkenes, verwettertes Steinkreuz am Kennstieg. Wie alt es ist, wem es einmal zur Erinnerung gesetzt ward, weiß niemand. Hier am Kreuz nahm die Mutter Abschied. Sie blickte den Kindern nach, bis sie an der Seite des Vaters zwischen dem Stangenholz ihren Blicken entschwunden waren. Als sie dann nichts mehr sah, nichts mehr von dem jungen Leben hörte, das bisher das Glück ihrer Hütte gewesen, da



A. CHAPUIS.

B.

Promenadentouiletten.

Beschreibung S. 595.

setzte sie sich auf das Kreuz nieder und ließ den aufschießenden Thränen freien Lauf. Ueber ihr ging der Wind leise rauschend durch die Wipfel, und an dem blauen Himmel zogen still leichte Wolken über das Gebirge. Wie fernes Wetterleuchten, wie ein geheimnisvoll düsteres Mahnwort zuckte es plötzlich durch das sich zusammenkrampfende Herz der Frau. Sie sprang auf und schüttelte sich, als wollte sie die Dunkelheit auf sie einströmenden Gedanken abwehren. Sie trocknete sich die Augen und versuchte die Einbildungskraft ihres Gemüths lächelnd zu beschwichtigen. Dann trat sie den Heimweg an. Aber das Bild des Kreuzes droben am Rennstieg wollte nicht mehr aus ihrem Gedächtnis weichen. Wenn sie bei der Arbeit saß, die bunten Glasgeln und all' den glitzernden Christbaumschmuck, den ihr fleißiger Mann an der Stachelnampfe mühselig blies, zu bemalen, zu glätten und herzurichten, plötzlich stand das Kreuz vor ihr. . . und sie fuhr sich über die Augen und raffte sich auf zur Wirklichkeit, zu thätigem Leben und fröhlicher Hoffnung.

Ein Festtag war's und blieb's, wenn man daheim wußte, daß die Kinder kommen würden, und auch die Kleinen freuten sich stets dieses Tages. Nimmer dünkte ihnen der Wald so schön wie in den Stunden der Heimkehr; selbst wenn der Sturm in den Wipfeln wühlte und es nährend von den Bäumen niedertraff, blieb's doch eine Lust hinaufzusteigen und das Echo der Berge nachzujagen.

Die Stunde war aus, die Schule geschlossen. Durch die Thür drängten Bubens und Mädchen zum Hausflur und weiter zur Straße, von der bereits das Lachen und Aufschreien der ersten Schneebalkenpfer hallte.

Karl hatte auf seine Schwester gewartet, und so waren die Geschwister fast die letzten, welche den Klassenraum verließen. Als sie grüßend an dem Lehrer vorüberritten, reichte dieser jedem die Hand. „Wenn ihr wirklich heute schon hinüber wollt,“ sprach er freundlich, „dann grüßt die Eltern schön. Hört ihr? Und nun wünsch' ich euch ein frohes Fest — behüt' euch Gott!“

Bald darauf verließen die Geschwister das Haus der Verwandten, nachdem beide noch tapfer einem schlichten Imbiß zugeprochen hatten.

Wohlvermummt und eingehüllt schritten sie die zum Gebirge ansteigende Dorfstraße entlang. Kathrin trug in der Hand ein in ein buntes Tuch gefnüpftes Bündel. Außer etwas Mundvorrat für den Weg hatte ihnen die Verwandte noch einen Weihnachtstisch mit eingepackter und Grüße und Glückwünsche obendrein. Doch ehe die alte Frau das Bündel geschlossen hatte, war Karl hinausgeeilt, um gleich darauf mit ein paar frischglänzenden Quirlen zurückzukehren. Er schaute ein wenig verlegen drein, als er jetzt sprach: „Die Kathrin schenkt der Mutter ein paar Strümpfe, da will ich auch etwas bringen. Ich habe sie selbst geschneit, und Mutter kann sie auch gebrauchen.“ Und rot übergesessen schob er hastig die kleinen Quirle in das Bündel hinein, während ihm die Frau zärtlich auf die Schulter klopfte.

Nun lag das Dorf hinter ihnen, die letzten Hütten verankert vor ihren Blicken, als sie, von der Hauptstraße abbiegend, einen Seitenweg einschlugen. Der Schnee lag hoch und bot keine festgefrorene Decke. Aber Handschlitzen holzfahrender armer Leute und zahlreich tief eingestampfte Fußtritte erleichterten den Anstieg. Trotzdem ging es mühsam genug, und mehr als einmal blieben die Geschwister stehen und sahen sich aufatmend und lachenden Blickes an.

„Im Sommer macht's sich leichter! Meinst nicht, Karl?“

„Ja, ja! Aber schön ist's auch heut! Guck doch! Da grüßt noch einmal das Dorf heraus, die Kirche, die Schule. Nun sitzen sie alle bei Tisch und essen. Hört's nicht? Wim—baum! Wim—baum! Wenn's zu Abend läutet, sitzen wir daheim.“

Wieder tauchten sie in den tief verschneiten Wald, mühsam und gewissenhaft jede ausgetretene Spur benutzend, um nicht in der lockern weißen Masse zu versinken. Zuweilen blies ein leichter Windhauch durch die Bäume. Dann fiel es in dichten Flocken nieder.

Einmal tastete Karls Hand an dem Bündel, das die nebenher schreitende Schwester in der Linken trug. Dann lachte er leicht vor sich hin: „Sind alle beide noch drin, die Quirle!“ Er plapperte von allerlei bunt durcheinander, die schweigendere Schwester anzuregen. „Mußt nicht so still sein, Kathrin! 's ist ohnehin so still hier. Ich kann die Zeit kaum erwarten,“ fügte er dann hinzu.

„Ich auch nicht!“ Dann blieb sie an einer Waldblöße stehen und schaute mit ihren großen Augen hinaus zu dem vor ihnen sich aufstürmenden Gebirgskamm, über den es in schwer niederhangenden, bleigrauen Wolfenfüllen langsam, fast unheimlich näher und näher kam.

„Wir müssen uns spüten,“ jagte das Mädchen. „'s giebt noch mehr Schnee. Wenn's erst los geht hier oben, dann stecken wir drin.“ Kathrin hob noch einmal die Augen zum Gebirgsstoke auf. Es lag in ihren Blicken etwas wie plötzlich aufsteigende Besorgnis. Das mahnende Wort des Lehrers klang mit einemmal wieder in ihren Ohren. Sie hatte gar nicht mehr daran gedacht. Wozu auch! Und jetzt? Ihr Auge streifte flüchtig den zur Seite schreitenden Bruder. Doch als sie den kleinen Mann so tapfer durch die Schneemassen stapfen sah, bald rechts, bald links die klaren Neuglein schweifen lassend, da schwand alles geheime flüchtige Wangen, und lächelnd setzte sie ihren Weg fort.

„Noch mehr Schnee? Meinst du, Kathrin?“ lachte der Junge. „Das wird lustig! Dann kommen wir wie die Schneemänner heim. So ganz weiß eingemummt, und dann brumme ich und kloppe an die Thür, sie sollen sich schon fürchten, so wie wir am St. Niklastag.“ Er suchte mit den Armen in der Luft umher, und sein Gesicht, das er in ernst-komische Falten zu legen suchte, schien bereits Generalprobe für die geplante Ueberraschung zu halten.

Sie mochten an zwei Stunden gestiegen sein, als sie einen kleinen Platz erreichten, von dem verschiedene Wege sich auseinanderzweigten. Sonst hatte hier immer ein alter, schiefebeugter Weißer Wacht gehalten, mit den müden Armen den fremden Wandern die Richtung zeigend. Aber da waren die Winterstürme gekommen und hatten ihn erschüttert, gepackt und gerüttelt, zuletzt legte sich Schnee und Eis darauf. Da war der alte Wegweiser mit leisem Seufzer umgebrochen, still in das tiefe, weiche Pflüß sich bettend, das wanderndes Gewölk über den Wald ausgefrennt hatte.

Da lag er nun sanft eingegraben. Nur ein Stück des einen Armes ragte noch aus dem Schnee heraus, eine plump

geschmückte, altersgraue, welke Hand, die jetzt wie gespenstisch zum Himmel wies, nicht mehr wie einst dem Verirrten zur Rettung dienend.

„Guck doch, Kathrin! Umgefallen! Maußtot!“ lachte der Kleine. „Wie schade! Nicht? Weißt noch, voriges Jahr, als die Kartoffelferien angingen, da saßen wir hier und aßen, weißt noch? Und dann krügelten wir unsere Namen ein, du lateinisch, ich mit deutschen Buchstaben, und dann maltest du ein schönes Herz drum rum, wie über unserer Hausthür eines ist, auch mit Buchstaben, Vater und Mutter und das Jahr, wann sie Hochzeit hatten — Nun liegt er da! Wenn der Schnee fortgeht, dann kommt ein neuer, aber der alte war doch schöner. Guck, Kathrin? Nun geht's hier hinauf! Ich kenne den Weg. Ah! Sieh doch, ach, wie schön, wie schön! Das haben wir unten nicht!“

Der Kleine unterbrach seinen Redestrom und deutete mit leuchtenden Augen in die flimmernde Märchenpracht, die sich vor ihnen aufthat.

Der Nebel, der in den letzten Nächten über den oberen Teil des Gebirges schwerlastend gewallt hatte, war in den Wipfeln, Aesten, Gestrüpp und Gesträuch hängen geblieben, und der Frost hatte ihn wie mit silbernen Ketten festgehalten, daß nun alles in zauberhafter Schöne funkelte und flimmerte. Krystallene Säulen wuchsen empor, schimmernde Eisdecken wölbten sich darüber; jeder Stamm, jeder Halm erschien bis in seine feinsten Ausfrählungen wie durchleuchtet von überirdischer Klarheit. Blendender Schnee, jungfräulich unberührt, deckte den Moosboden, und nirgends ein Geräusch, eine Bewegung. Das Schweigen des Todes, ein Bild erhabener Ewigkeit!

Auch das Mädchen stand still und ließ mit großen, strahlenden Blicken die Augen durch die sich vor ihnen erschließende Herrlichkeit wandern. Dann aber sah es den Bruder an. Zwei Wege, schmal und weniger als bisher von Fußspuren eingetreteten, stiegen vor ihnen zum Kamm empor. „Diesen? Meinst nicht?“

„Ja, ja, diesen!“ Der Kleine nickte hastig und schritt dann darauf los.

„Ich denke, 's wird der richtige sein,“ setzte Kathrin hinzu. Als keine Antwort kam, schloß sie sich dem voraneilenden Bruder an, bis dieser plötzlich stehen blieb, den einen Finger an den Mund legte und mit der andern Hand zwischen das Gesträuch seitwärts deutete.

Kathrin folgte seinem Blick und der Bewegung. Doch als sie noch nichts bemerken konnte, fragte sie mit halb gedämpfter Stimme: „Was ist denn? So sprich doch!“

Der Kleine war ganz Erregung. „Ein Hirsch oder ein Reh! Jemand ein Tier liegt da. Schläft vielleicht. Siehst du's jetzt? Ja? 's bewegt sich garnicht, schläft vielleicht.“ Er steckte zwei Finger in den Mund und ließ einen schrillen, lauten Pfiff erklingen. Nichts regte sich am Busch. Regungslos blieb die braungraue Masse dajelbst liegen. „Da muß ich hin!“ Der Kleine drang seitwärts vom Pfade in die Schneemauer ein, und obgleich sie ihm bis an den Leib ging, arbeitete er sich doch mühselig nach dem dunklen Gegenstande hinüber. Und nun stand er endlich vor ihm. Kathrin war auf dem Wege stehen geblieben und schaute gespannt dem Vorhaben des Bruders zu. Jetzt hob dieser einen Kopf mühsam an den starken Geweißen empor. „'s ist ein Hirsch!“ rief er hinüber. „Tot, ganz tot. Gewiß verhungert!“

„Und erfroren!“ fügte das Mädchen hinzu, während es auf einmal wie ein Schauer heranschleichender Angst über ihren Leib lief.

„Komm, Karl! Wir müssen eilen, 's wird zu spät!“

Der Kleine war bald wieder an ihrer Seite. Der eben gemachte Fund füllte noch ganz sein Denken aus, und seine Phantasie erging sich in allerlei Bildern und Schüssen. Die Schwester war still geworden. Sie schien nur immer das Ziel, das Ende des Weges vor Augen zu haben. Dann sah sie wieder durch die Wipfel zum Himmel, von dem tiefer und tiefer eine dräuende graue Gewölkdecke sich über die lachende Eispracht des Hochwaldes senkte. Nicht mehr rechts, nicht mehr links schaute sie. Vorwärts, vorwärts! Sprach es aus jeder Bewegung, jedem Aufblick des Mädchens.

„Kathrin!“ rief jetzt Karl, „'s schneit! Und wie dick gleich!“

Sie nickte nur stumm, und trieb zu größerer Eile an. Sie wußte selbst nicht, was sie so anpornte, welch dunkles, rätselhaftes Gefühl ihr durch die Adern schlich, an ihr Herz klopfte. Sie war doch so oft mit dem Kleinen allein durch Sturm und Wettergraus über das Gebirge gegangen, wenn es heulend durch die Wipfel strich, und die alten Waldbriesen laut stöhnend sich unter dem schweren Atemzuge brauender Winde beugten. Im Blitz und Donner hatte sie den Weg gefunden, in Sturzbächen war es vom Himmel gefallen, und gurgelnde Wasser hatten thalwärts ihr den Pfad hemmen wollen. Was war heute über sie gekommen? Waren dies dieselben Bäume, dieselben allbekannten Gesichter, welche sonst dem einsamen Gebirgsfind Willkommen zuzurufen schienen?

Leise, leise rieselte es nieder, unhörbar, aber sich festnestend auf Menschen und Dinge, höher und höher ringsum wachsend, die Spuren rasch verwehend, welche soeben der flüchtige Fuß in die weiche, weiße Decke eingrub.

„Komm, komm! Wir müssen eilen!“ Das ist keine Bitte mehr, das klingt wie aufquellende Angst, wie verhaltener Notschrei nach Licht und Rettung.

Der Kleine sieht die Schwester von der Seite an. Er will etwas erwidern, doch er weiß nicht recht was. „Ich komme ja schon, Kathrin!“ sagt er endlich, wieder mit einem Seitenblick die Schwester streifend.

Was sie nur haben mag! In ein, vielleicht zwei Stunden sitzen sie ja daheim, und dann — dann —

„Lauf doch nicht so, Kathrin! Man wird ja müde!“

„Müde?“ Sie wirft den Kopf herum. Zum erstenmal sieht er in ihrem Gesicht Angst und Besorgnis. „Müde?“ wiederholt sie. „Müde? Du — du darfst nicht müde werden — heute nicht — hörst du?“

„Ja doch — ja!“ Und weiter stürmen sie beide, tonlos, freudlos durch das irrende, die Luft mit Millionen stäubender Flocken erfüllende Schneetreiben hin.

Jetzt scheint der Pfad zu enden. Noch eine Biegung, um einen Vorriipp niederen Kuchholzes herum, und eine weite, freie Fläche breitet sich vor ihnen aus, eine waldumsäumte Matte, über welche der Winter ein blendendes Leichentuch webt. Auch die letzten Fußspuren enden hier

Kathrin ist kaum herausgetreten, da schreit sie auf. „Karl, wir haben uns verirrt! 's war der falsche Weg! Hier können wir nicht weiter.“ Es steigt ihr heiß in den Augen auf, es ist, als schnüre ihr eine unsichtbare Hand die Kehle zu. Doch sie zwingt Thränen und Angstgefühl nieder. Sie muß für beide sorgen, für beide denken und handeln — daheim, daheim — da wartet ihrer das Christfest. „Wir müssen zurück bis an den Waldplatz und dann den andern Weg. Komm, Karl! Wir zwingen's schon, und am Abend schmeckt's dann noch 'mal so schön zu Haus!“

Der letzte Gedanke scheint dem kleinen Mann neues Leben eingegeben zu haben. Schon haben beide kehrt gemacht und eilen den eben zurückgelegten Weg abwärts. Kein Wort entflieht mehr ihren Lippen. Man hört nur noch das hastige Atmen der Geschwister und den dumpfen, knirschenden Ton ihrer Tritte. Nur einmal schießt der Junge nach dem Bündel, das die Schwester am Arm trägt. Er denkt aber nicht an die Quirle darinnen, er weiß, daß auch ein Stück Schwarzbrot und Rotwurst von der Patin mit eingepackt worden sind. Er hat Hunger bekommen, doch er wagt nicht, seine Bitte vorzutragen. In dieser Stunde erscheint ihm die Schwester riesengroß, alt und klug, als trenne ihn etwas Weites von ihr. Er fühlt, daß sie jetzt mehr, mehr denn sonst ihm bedeutet.

Mühsam schreiten sie, so schnell es angeht, den Bergpfad nieder, denn der immer dichter fallende Schnee hat tüchtig inzwischen vorgearbeitet. Jetzt tritt auch der Busch wieder in Sicht, an dem das verendete Tier ruht. Der Kleine guckt hinüber. Es scheint tiefer gesunken zu sein, oder der Schnee ist seitdem gewachsen. Man sieht nur noch das dunkle Geweih mit dem Kopfsatz.

Der Waldplatz ist erreicht. Die welke Hand weist noch immer zum Himmel. Zum Himmel! Und der Geschwister Namen sind in den Stock eingegraben, an dem die Hand stumm mahnend zum Jenwärts deutet. Wie eine furchtbare Erkenntnis kommt es blitzschnell über die Schwester. Großer Gott! Sie wagt es garnicht auszusprechen.

„Nun hier hinauf, Karl! Komm!“ Sie eilt den nachbarlich ansteigenden Weg bereits empor.

„Wollen wir nicht einen Augenblick wenigstens stillhalten?“

„Nicht hier — nicht jetzt — oben, oben, Karl!“ stößt sie hervor.

„Aber, das ist ja noch 'ne Stunde Weg!“

„Heute zwei vielleicht — der Schnee steigt immer höher — komm — komm! Da oben am Kreuz, da wollen wir ausruhen — essen — laß mich an, so — so — und nun vorwärts!“ Sie zerrt den Bruder kraampft, ermunternd mit sich fort. Jeder Schritt läßt die Kinder tief einsinken, aber es ist, als sei eine neue wunderbare Kraft über das Mädchen gekommen. In dichten Schleiern weht es nieder, unaufhaltbar, undurchdringlich. Kein Laut stört das feierliche Schweigen des verschneiten Hochwaldes.

„Kathrin — ich kann nicht mehr — meine Beine — nur ein paar Minuten!“

„Du mußt — du mußt!“ Und weiter geht's. Sie denkt an daheim — dann an die Schule — sie malt sich den kommenden Frühling aus — alles grün — Vogelgesang — Quallenrauschen — blauer Himmel — „Gott im Himmel!“ flüstern die Lippen. „Denk' an unsern Vater, an die Mutter!“

„Was meinst, Kathrin?“ fragt der Kleine und reißt die halbgeschlossenen Augen auf.

„Daß wir bald oben sind, Karl, bald!“

„Das ist gut!“ lallt der Bruder. „Dann bekomme ich was zu essen. Nicht wahr?“

„Ja, ja! Alles — was du willst!“

Aber noch heißt's eine Stunde durch Schnee Bahn brechen, ehe der Kamm erreicht ist, über den der uralte Rennstieg weltverloren seit vielen Jahrhunderten einsam sich von Berg zu Berg zieht.

„Wir sind oben, Karl!“ jubelt die Schwester plötzlich auf.

„Was meinst du?“ Der Junge sagt es, wie aus tiefem Schlafe erwachend.

Sie will dem Kleinen eine fröhliche Antwort geben, der mit zitternden Knien und wirren Blicken neben ihr hilflos steht — da gleitet ihr Auge über die weltferne Wildbahn — nirgends eine Spur mehr von menschlichen Tritten! Glatt und glänzend schimmert die stille Bergstraße. Sie läßt noch einmal die Blicke streifen — da — da drüben ragt etwas am Stamme einer windgebeugten Buche wie ein Kopf aus der Schneemauer. Das Kreuz! Ihr Atem geht nur noch mühsam, sie fühlt, wie auch ihr die Kräfte mehr und mehr schwinden. Ihre Lippen bewegen sich tonlos im stammelnden Gebet.

„Karl! Da drüben steht das Kreuz!“ ruft sie endlich laut dem teilnahmslos vor sich hinstarrenden Bruder zu. „Da pack' ich aus — da sollst du essen! Hörst du?“

„Essen? Ja, ja! Essen — schlafen!“ Der Kleine tappt nur noch wie im Traum umher.

Sie bricht ihm Bahn. Bis an die Brust steigt zuweilen die weiße, kalte Masse. Nun aber halten sie am Kreuz. Kathrin hat mit einem Rucke die Schneehaube von dem Steinmal heruntergeschleudert. „So, nun sitz' nieder, Karl! Wart', kannst dich auch anlehnen. Und hier, 's ist reißt das Bündel auf, 'hier ist Brot und Wurst — is' ordentlich — schmeckt's? Aber, Augen auf — nicht einschlafen, hörst du? — Nicht einschlafen!“ schreit sie plötzlich dem Kleinen ins Ohr. Eine namenlose Qual zerreißt ihr das Herz. „Nicht einschlafen! Nur nachsehen will ich, wo der Weg weiter geht! Ich tüchtig! Ich alles, wenn du willst!“ Sie rüttelt ihn an den Schultern. „Aber, nicht wahr — nicht schlafen!“

„Nein — nein! Essen!“ Er reißt die Augen auf und nickt der Schwester zu. Und sie geht, um Ausschau zu halten, den jenseits des Gebirges niederfallenden Weg aufzuspüren.

Der Kleine nimmt mechanisch noch einige Bissen. Dabei fallen ihm die Augen wieder zu. Die Hände gleiten nieder.

Er lächelt, während der Schnee sein hübsches Gesicht sanft umstreicht. „Schneemann — Schneemann! Puh! Jetzt sollt ihr euch fürchten — ihr — schöne Quirle — ja — alle —“

Ueber die Lippen dringt kein Wort mehr. Regungslos sitzt das Kind auf dem Kreuz, das dunkle Haupt gegen den verwetterten Buchenstamm gelehnt.

Kathrin hat endlich nach mühevoller Suchen die Spur des Pfades gefunden. Zu Tode erschöpft kehrt sie um. „Karl!“

hüllt es über den verschneiten Rennstieg.

„Karl!“ tönt noch einmal der Jammersehrei. Totenstille ist die Antwort. Kein Laut — nur Schnee, Schnee, sich aufstürmend und begrabend.

Jetzt hat Kathrin' das Kreuz erschaut und zugleich etwas, das ihr jeden Nerv zu lähmen scheint. So rasch es angeht, arbeitet sie sich durch. Nun ist sie heran. Ein glückseliges Lächeln umspielt die Züge des Bruders. Mit Erstaunen sieht sie, daß seine Füße bereits im Schnee verschwunden sind. Sie ruft ihn beim Namen, sie herzt und streichelt ihn. Noch ist Leben in ihm, noch geht warmes Blut ihm durch die Adern, wenn auch langsam, bedächtig, als zögere es fast stille zu stehen. Sie hockt sich, eng an ihn sich drängend, auf das Kreuz mit nieder. Sie faßt sein Haupt und drückt es gegen ihre Brust. Sterben — sterben! Es ist nicht möglich — es darf ja nicht sein!

Sie lauscht. Das war Atem — Leben! Gewiß, bald wird er wieder die Augen aufschlagen, und dann wollen sie wandern — heimwärts zu Vater und Mutter. „Nicht wahr, Karl, das wollen wir? Und wie sie sich daheim freuen werden, gelt?“

Nichte er nicht eben? Lächelte er nicht? Gewiß — noch immer! „Und siehst du, Karl, es ist nicht mehr weit — jetzt geht's abwärts — das ist leichter — viel leichter.“ Sie reißt noch einmal die Augen auf. Kommt denn niemand, sie zu retten vor dem Tode? Niemand? Sie hat wohl nur geträumt. Es ist ja so warm jetzt! Gewiß! Jetzt sind sie ja schon daheim. Da sitzt der Vater an der sprühenden Stachelflamme und bläst und bläst, krause, liebe, herzige Säckelchen, Sterne und Früchte, Kugeln und Perlen, und die Mutter taucht sie in bunte Farben — die gute Mutter! Die hat sich geängigt, daß die Kinder zum Christfest vielleicht heute schon kommen könnten, daß das Schneetreiben sie droben am Kreuze begraben könnte — aber, nun ist ja alles gut — alles! Nun freut sie sich doppelt. Die schönen Strümpfe sollen 'mal warm halten — auch die Quirle kann sie brauchen. Da schweben auch noch immer von der Decke des niederen Stübchens die beiden Engel — das ist die Kathrin' und der Karl — da springt das Fenster auf, und nun fliegen sie auf, empor zum Himmel, immer der Sonne nach — wo der liebe Gott wohnt.

Leise, leise, unhörbar schwebt es im weißen Gesock nieder: über die schlafenden Bergwälder, den einsamen Rennstieg, über das friedlich sich umschlingende Geschwisterpaar, alles verwehend — Pfad und Kreuz, Hoffnungen und Glück.

### Weihnachten einer Einsamen.

Stimmungsbild von Paula von Hohenfels.



Nachdruck verboten.

Christabend! Die kleine Gesellschaft, der ich, wie alljährlich, einen Aufbau bereite, hat mich verlassen, auch mein Dienstmädchen ist, froh des erhaltenen Urlaubs, mit den empfangenen Geschenken zu ihrer Mutter geeilt, um den Weihnachtsabend bei ihr zu verbringen, und ich bin einsam, aber doch nicht allein. Gestalten und Erinnerungen aus näheren und aus ferner liegenden Tagen leisten mir Gesellschaft; die mich umgebenden Gegenstände sind für mich nicht

tot, sondern haben eine laute und sehr bewegende Sprache. Heute raunt und wispert es besonders vernehmlich aus allen Ecken und Winkeln, aus jeder Truhe und aus jedem Gerat, und wie mein Auge auf den am Fenster stehenden Nähstich und den darauf befindlichen, sehr kunstlosen, großen, braunlackierten Weidenkorb fällt, da ist es, als hebe sich daraus ein Kopf hervor und nide mir freundlich und mild zu.

„Tante Eugenie!“ flüstere ich, und plötzlich sind viele, viele Jahre verschwunden, ich durchlebe noch einmal die Stunde, wo dieser Korb so bedeutsam für mein Leben war.

Ich zähle achtzehn Jahre, hatte das Lehrerinneexamen bestanden, ein sehr gutes Zeugnis erhalten und stand im Begriff, nach der französischen Schweiz zu gehen.

Ein paar Tage vor meiner Abreise besuchte ich, um Abschied zu nehmen, der Reihe nach die Verwandten, darunter auch Tante Eugenie. Sie war seit vielen Jahren verwitwet, kinderlos und wohlhabend. Eine Lähmung des linken Beines fesselte sie an das Haus, und sie sah auch nicht viel Gesellschaft bei sich. Empfang sie aber die Mitglieder der Familie, so geschah dies stets in ihrem Salon, wie wir heute sagen würden, in ihrer „guten“ oder „Pufftube“, wie es damals hieß, und die lieben Auserwählten erzählten sich von der beständig in ihrem Wohnzimmer herrschenden Unordnung, weshalb es für Besucher verschlossen blieb. Tante Eugenie war nämlich eine Frau von ungewöhnlicher Bildung und Belesenheit, man nannte sie deshalb mit gebührender Beachtung einen Blaustrumpf. Man verknüpfte für mich mit diesen Auserwählten meist die Warnung, nicht ebenfalls ein solcher zu werden. Die nächste Folge war, daß in mir der lebhafteste Wunsch erwachte, zu erfahren, wie es bei einem solchen Blaustrumpf denn eigentlich aussähe. Man stelle sich daher meine freudige Ueberraschung vor, als die alte Dienerin mich ins Wohnzimmer führte und mich dort etwas zu warten bat. Ihre Madame würde bald kommen. Ich solle mir die Zeit nicht lang werden lassen.

Ich benutzte die mir gebotene Gelegenheit zur eifrigen Umschau. Das also war das Zimmer eines Blaustrumpfes? Ich hatte mir das so ganz anders gedacht!

Allerdings gab es Bücher in großer Anzahl auf Regalen und auf dem vor dem Sofa stehenden Tisch, den außerdem Zeitchriften und Broschüren bedeckten. Der Schreibtisch zeigte von fleißiger Benutzung, an den Wänden hingen gute Kupferstiche in schlichten Rahmen, blendend weiße Gardinen umgaben die blattgeputzten Fenster, die einfachen, bequemen Möbel waren peinlich sauber gehalten, der Fußboden schneeweiß geputzt. Ein Hauch der Ordnung, des Friedens, lag auf dem Zimmer, nirgend eine Sache nicht am rechten Plage und doch nicht jene pedantische Regelmäßigkeit, die erkaltend und bedrückend wirkt. Und was war das? Am Fenster vor dem Lehnstuhl ein Nähstich und darauf ein Arbeitskorb.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen; näher tretend sah ich mir seinen Inhalt genauer an. Da war eine Weißnäherei, eine beinahe vollendete, sehr eigen gemachte Sticker

mit den dazu gehörigen Knäueln bunter Seide, und endlich kam auch ein Stricktrumpf zum Vorschein.

Während ich ihn in der Hand hielt, trat die Tante herein und, tief beschämt über meine vordringliche Neugier, ließ ich ihn in den Korb zurückfallen. Lächelnd fragte sie mich, was ich denn so Interessantes an ihrem Arbeitskorbe gesehen habe, und in meiner Verwirrung pläzte ich mit dem Geständnis heraus, es habe mich so überrascht, einen solchen in ihrem Wohnzimmer zu finden.

„Was ist daran Verwunderliches?“ fragte sie anscheinend erstaunt und brachte mich in noch größere Verlegenheit. „Ich dachte — man sagt —“ stammelte ich.

Und sie fiel ein: „Man sagt, ich sei ein Blaustrumpf, in dessen Zimmern eine greuliche Unordnung herrsche, der nie ein Strick- oder Stützzeug in die Hand nehme, nicht imstande sei, sich einen abgerissenen Knopf anzunähen.“

„Ja, ja, das sagt man,“ bestätigte ich und fügte, Mut fassend und mich im Zimmer umschauend, hinzu: „Aber warum läßt du auch niemanden dein Wohnzimmer betreten? Dadurch würde das alberne Gerede sofort zum Schweigen gebracht.“

„Weil mich dieses Gerede sehr gleichgültig läßt und weil es mir unangenehm wäre, wenn man sich über das, was ich hier treibe, verwundert, lobend oder tadelnd äußerte.“

„Da war es gewiß ein Versehen von Johanna, daß sie mich hier eintreten ließ,“ sagte ich und senkte die Stirn. „Nein, ich habe ihr das ausdrücklich aufgetragen,“ erwiderte Tante Eugenie, „und will dir jetzt erklären, warum.“

Sie hatte, da ihr das Stehen sauer ward, bereits in ihrem Lehnstuhl Platz genommen, winkte mir, mich an ihrer Seite niederzulassen, und fuhr, meine Hand in die ihrige nehmend, fort: „Ich weiß, daß man dich von allen Seiten warnt, nicht ein Blaustrumpf zu werden wie Tante Eugenie, und ich wollte dir durch den Augenschein beweisen, daß die letztere ein solcher im häßlichen Sinne des Wortes nicht ist und daß eine Frau sich recht gut mit ersten, wissenschaftlichen Dingen beschäftigen kann, ohne unsauber und unordentlich zu werden oder den Geschmack an denjenigen Beschäftigungen zu verlieren, die vorzugsweise als ‚weibliche‘ bezeichnet werden. Der Zufall hat dich zuerst an meinen Arbeitskorb geführt.“

„Doch nicht, Tante, ich hatte mich zuvor ganz ordentlich umgesehen, und es hielt mich dabei nur fest, weil ich ihn so garnicht hier vermutet hatte.“

„Besiegest du keinen?“ fragte sie, mich mit einem Blick streifend, unter dem ich erröte; aber der Wahrheit die Ehre gebend, gestand ich, daß ich wenig Lust und Geschick zu weiblichen Handarbeiten besäße.

„So trachte danach, dir beides anzueignen,“ verjette sie ernst, „dann wirst du für deine Unabhängigkeit und für die Ruhe und Gleichmäßigkeit deines Gemütes etwas gethan haben.“

Verwundert, ungläubig blickte ich sie an, und mit einem milden Lächeln sprach sie weiter: „Die Frau, die nicht die Nadel zu führen versteht, die gezwungen ist, bei jedem kleinen Schaden, der an ihrer Wäsche und Kleidung entsteht, bei jeder Veränderung, die daran nötig wird, fremde Hilfe herbeizurufen, begiebt sich in eine Abhängigkeit, die sie bei einigem guten Willen vermeiden kann. Sie wird Kosten, Mühe, Verdrießlichkeiten haben, um die Kräfte anderer zu erlangen, wo die ihrigen sehr gut ausreichen könnten, und infolge dieser Ungeschicklichkeit leicht zur Vernachlässigung ihrer äußeren Erscheinung kommen, aus der mit vollem Rechte der Frau ein großer Vorwurf gemacht werden kann. — Das ist aber noch nicht alles,“ fuhr sie fort, ohne mir Zeit zu einer Bemerkung zu lassen, „die Handarbeit ist gerade für die geistig arbeitende Frau eine Erholung, ein wohlthätiges Ausruhen, eine angenehme Zerstreuung. Nicht an mir allein, auch an andern habe ich oft genug den besänftigenden Einfluß der Handarbeit kennen gelernt. Die Wogen der Erregung gehen hoch; ein Schmerz durchzittert die Brust; stürmisch klopft das Herz in Erwartung, bang beb't es in der Bitterkeit einer Täuschung; das Auge vermag nicht, sich auf die Seiten eines Buches zu heften, man liest, ohne den Inhalt des Gelesenen zu fassen; die Hände vermögen nicht, die Tasten des Klügels anzuschlagen, der Ton thut dem Ohr weh wie dem Gemüt; aber Masche auf Masche können die anfänglich widersprechenden Finger gar bald stricken, Stich um Stich zieht die Hand den Faden durch das Gewebe, und wie die Teile sich zum Ganzen fügen, wie der anzufertigende Gegenstand sich unter den kunstgeübten Händen formt, so glättet sich auch, was wild und kraus in der Seele gewesen ist. — Wenn meine Stickerien erzählen könnten, sie würden von mancher Thräne, von manchem Seufzer, mancher Sehnsucht und manchem verzweifelten Aufschrei zu reden wissen, aber auch von heldenmüthiger Entsagung, erkämpfter Ruhe, von erlangtem Trost, wiedergewonnener Heiterkeit. So tief die Frau heutzutage zu beklagen ist, die von dem fargen Lohn ihrer Handarbeit ihren und ihrer Kinder Unterhalt zu bestreiten hat, so bedauerenswert ist auch die, die nicht gelernt hat, mit Lust und Liebe ihren Arbeitskorb zu betrachten und zu benutzen.“ Tante Eugeniens schmales Gesicht hatte sich mit einer feinen Röte überzogen, ihr Auge strahlte in einem wunderbaren Glanze, ich sah und fühlte, daß sie von dem Gesagten nicht nur voll überzeugt war, sondern dessen Wahrheit in vielen Prüfungen ihres Lebens an sich selbst erfahren hatte.

Tief ergriffen drückte ich ihre schmale, weiße Hand an meine Lippen und sagte leise: „Ich danke dir, Tante Eugenie, für diese Lehre, sie soll nicht verloren sein.“

„Dann bin ich reich belohnt dafür,“ antwortete sie, mir Stirn und Wangen küßend.

Ich habe sie nicht wiedergesehen. Als ich aus der Schweiz heimkehrte, war sie kurz vorher gestorben. Sie hat mir ihren Arbeitskorb als Andenken vermacht, und ich habe all den Segen daraus empfangen, den sie hineingelegt. In einem langen Leben ist mir die Handarbeit Stütze und Helferin, Beruhigung, Erholung, Trost und Freude geworden.

Ein Geräusch hinter mir läßt mich aufblicken. Mein Dienstmädchen ist ins Zimmer getreten.

„Sind Sie schon wieder da?“ frage ich verwundert und erhalte die ebenso verwundert klingende Antwort: „Ach, und ich fürchtete, Sie würden ungehalten sein, ich habe mich verspätet.“

Ich hatte den Flug der Zeit nicht bemerkt, war ich doch selbst fortgeilogen auf den Flügeln der Erinnerung. Tante Eugeniens Nähkorb hatte der Einsamen den Weihnachtsabend feiern helfen zum Dank dafür, daß sie ihn in Ehren gehalten. Wer wird dies thun, wenn ich nicht mehr bin?

### Weihnachts- u. Neujahrsgebräuche in Frankreich.

Von Anna Brunnemann.

Nachdruck verboten

Im „grand magasin du Louvre“ stand ein riesenhafter Weihnachtsbaum. Er reichte fast bis zur Decke des sechs Stock hohen Pichtaales und würde dem größten Kaufahrtschiffe der Welt als Mastbaum gedient haben. Er war mit schreiend bunten Bändern behangen, und mit den Reichthümern, die in seinen Zweigen prangten, hätte man ganze Spielwarenausstellungen schmücken können. Kurz, es war ein Weihnachtsbaum, der für das wohlbetannte Niesenfräulein auf Burg Niederdeck wie geschaffen erschien.

„Da schauts, Kinderln, den gespaßigen Christbaum an“ — ertönt es auf gut bayerisch, und eine dicke Bonne macht ihre Pflegebefohlenen auf dies Wunder aufmerksam. Die „Kinderln“ blicken ganz verständnislos daran empor; ein schlichter, deutscher Lichterbaum hätte gewiß einen weit tiefern Eindruck auf sie gemacht.

„Gespaßig“ — diese und keine andre Bezeichnung verdient der uns französische übertragene deutsche Christbaum, der vom strahlenden, alle Herzen erwärmenden Lichterbaum zur Karnevalsstrophäe erniedrigt worden ist. (Bei Karnevalsanzügen ist es üblich, einen mit Bändern geschmückten Tannenbaum auf die Spitze des Schauwagens zu setzen.) Ohne Verständnis wird er angepußt und angezündet, lediglich, weil's den Kindern Spaß macht. Niemand würden sich Erwachsene in weisevoller Stimmung um ihn verammeln; sie halten den Brauch nur für Spielerei — wohl auch für deutsche Sentimentalität. Auch die fromme Poesie des Christkindleins, die in ihrer Schlichtheit so ergreifend auf das kindliche Gemüt wirkt, geht immer mehr verloren. „Le bonhomme Noël,“ „le petit Noël“ und gar „Monsieur Noël“ benennt sich das geheimnisvolle Wesen, welches Fleiß und Tugend der Kleinen belohnt. Das schlummernde Jesuskindlein in der Krippe hat wenig damit zu thun; es wird wohl kaum dabei seiner gedacht. Allerdings ist Weihnachten für Frankreich fast nur ein kirchliches Fest, und die Krippe wird für den frommen Katholiken sehr anschaulich in den Kirchen dargestellt. Doch hat sich auch noch mancher poetische Brauch aus den alten naiven Weihnachtsmysterien erhalten, die der hochbegabte Dichter Maurice Bouchor neuerdings mit großem Erfolg wieder belebt hat.

Gänzlich sind aber, selbst in den entlegensten Provinzen, die schönen Sitten verschwunden, nach denen Weihnachten nicht nur, außer seiner kirchlichen Bedeutung, als Fest der Kinder gefeiert wurde, sondern als das schönste patriarchalische Familienfest galt, das alle Angehörigen einmal wenigstens im Jahre weisevoll um den häuslichen Herd versammelte. Am Weihnachtsabend, nach gethener Arbeit, pflegte sich Alt und Jung in die Wohnung des Familienoberhauptes zu begeben, wo unter großer Feierlichkeit das Weihnachtsfest „bâche de Noël“ in den Kamin gelegt wurde. Es war ein gewaltiger Holzblock, nach dem man ein Jahr lang gesucht hatte — und er mußte vier Tage brennen. Man begoß ihn mit Del und Wein und zündete ihn an, während der Älteste ein Gebet sprach. Alles kniete nieder und flehte um Segen für das Haus, und wenn die Flamme prasselnd emporlofte, begrüßte man sich mit dem Rufe Noël, Noël, der ehemals einen Freudenruf für das ganze Volk bedeutete. Noël, Noël! pflegte es zu rufen, wenn ein geliebter Herricher durchs Land zog, wenn Kunde von einer gewonnenen Schlacht kam oder ein tapferer Ritter siegreich von blutigem Strauß heimkehrte.

Beim brennenden Weihnachtsfest setzte man sich um den Kamin und harrete unter andächtigem Gesang und traulichem Geplauder der Mitternachtsstunde. Wohl aber hütete sich ein jedes, die rechte Kaminecke, den Platz der heiligen Jungfrau, zu besetzen, die um diese Zeit mit ihrem Kinde auf dem Arme von Haus zu Haus irrte und erwärmt sein wollte. Die Kinder aber stellten ihre Schuhe dorthin, damit sie das Christkindlein mit Gaben fülle. Am Mitternacht begab sich alles in die reich geschmückten Kirchen — nur Greise und Kranke blieben zurück und unterhielten den Brand des Scheites. Auf die Heimkehr von der Mitternachtsmesse folgte das „réveillon“, das einzige, was heute von der alten Sitte übrig geblieben ist und worin für viele die ganze Weihnachtsheerlichkeit gipfelt. Es war ein Festschmaus, bei dem Gänsebraten und „boudin“, gedünstete Blutwurst, eine französische Nationalspeise, die Hauptbestandteile bildeten. Noch jetzt soll es fabelhaft sein, was in Frankreich in der Christnacht an Gänsen und von diesem Nationalgericht vertilgt wird. Sonst gleicht die heutige französische Weihnachtsfeier mehr der englischen. Das dunkle Grün der Stedypalme (houx) und die blaßgrüne Mistelzweige (gui) schmücken die Zimmer. In manchen Gegenden kennt man auch ein Nationalgebäck, einen Kuchen in Form von zwei Halbmonden, cugneux (altförmig) benannt. Er soll auf den Kultus der Druiden für den Mond zurückzuführen sein.

Einen reizenden Brauch besitzen verschiedene katholische Etsässer. Mehrere Wochen vor dem Feste bereiten die Eltern eine leere Krippe für das Christkind. Jeden Abend erhält ein Kind so viel Strohhalme, als es Belobigungen verdient hat — und wie schwer ist das Herz des kleinen Sinders, der dem neugeborenen Jesusknaben nur wenig Halme zum Lager darbringen kann!

Man beschenkt sich am Weihnachtsabend wohl mit Kleinigkeiten, besonders in den Familien, wo man nach deutschem Brauche einen Christbaum anzündet.

Doch der eigentliche Tag des Beschenkens ist in Frankreich das Neujahrsfest. Kurze Zeit vorher gleichen die Städte Jahrmärkten — auch das winzigste Plätzchen wird von feilbietenden Verkäufern ausgenutzt, die einen ohrenzerreißenden Lärm schlagen. Das Beschenken erstreckt sich nicht allein auf Verwandtschaft und Freundschaft, so ausgiebig wie möglich — alles was uns nur irgend eine geringe Dienstleistung verrichtet hat, macht Anspruch auf eine Gabe. Schließlich ist der große Tag gekommen, da wir uns für alle Gastfreundschaft, die wir im Laufe des Jahres genossen, für alle Gefälligkeiten, die uns unfre Freunde erwiesen haben, erkenntlich zeigen müssen. Es regnet Bonbons, und alle Blumenläden werden geplündert. Seufzend zahlt der junge Mann, dem solche angenehme Verpflichtungen zumeist zufließen, große Summen für die Unmenge zierlicher Kleinigkeiten, die sich „sacs à bonbons“ benennen, und die als ganz selbstverständlich von den anmutigen Hausfrauen in Empfang genommen werden. Will er nun gar aus übergroßer Aufmerksamkeit

ein kostbares Blumenarrangement übersenden, wie sie in geradezu überwältigender Schönheit in den deckenhohen Schaufenstern prangen, so kann er sich bei ausgebreiteter Bekanntheit für seine lebenswürdigen Gönnerinnen buchstäblich ruinieren. Der immermehr überhandnehmende Luxus hat diese Neujahrsverpflichtungen zu einer wahren Last gemacht.

Weit leichter sind die Kinder zu befriedigen. Sie stellen, wie einst am Weihnachtsabend, ihre kleinen „sabots“, Holzpantoffeln, in den Kamin und lassen sie mit Gaben füllen, die oft viel anspruchsloser sind als die Weihnachtsgeschenke deutscher Blondköpfe.

Alles, was Paris an bettelndem Gefindel beherbergt, die

wahrloste Gesöpfe hängen sich an ihre Kleider. Das Herz möchte einem vor Jammer überfließen, wenn man sich nicht sagte, daß ein großer Teil dieses Gefindels Betrüger sind. Weit trauriger ist der Gedanke, daß das wirkliche Elend vielleicht noch ungelindert in den ärmlichsten Schlupfwinkeln schmachtet, während die reichlichen Gaben, die der sehr wohlthätige Pariser an solchen Tagen spendet, nur einer dreisten Bettelei zu gute kommen.

Der Dreikönigsabend beschließt, wie bei uns, die Festzeit und erfreut sich einer besondern Beliebtheit. Große, runde Kuchen, „brioches“, dürfen dann in keiner Familie fehlen. Eine Bohne oder sonst ein kleiner Gegenstand ist in den Drei-

Während der Revolution blieb das Dreikönigsfest populär, es wurde aber „Das Fest der Sansculotten“ benannt, für andre war es la fête du bon voisinage (das Fest der guten Nachbarschaft). Zudem tranken die guten Royalisten jeder Gefahr, tranken noch auf die Gesundheit des Königs und verteilten — in der Revolutionszeit, da nur die Vernunft Gottheit war — den Anteil Gottes.

Die wahren Republikaner aber aßen, wie üblich, „le gâteau des rois“, doch wehe dem, der die Bohne fand. Er wurde die Zielscheibe ärgster Verpötlungen, um alle Verachtung kundzugeben, die man für Könige damals hegte.

Leider verschwinden die schönen, traditionellen Gebräuche



## Weihnachtsfreuden.

Mit Originalzeichnung von F. Staffen.

Nachdruck verboten.

Weihnachtskerzen flammen wieder,  
Alle Fenster sind voll Glanz.  
Alte, liebe, fromme Lieder,  
Kinderlieder,  
Aus der Jugend Knospenzeit  
Hör' ich klingen weit und breit.

Aus Frau Holles weißen Haaren  
Fallen Rosen leis und leicht.  
Wie sie auf und nieder fahren,  
Dicht in Scharen,

Und sich, kleinen Sternen gleich,  
Lustig drehen weiß und weich!

Wohl! Im Zimmer ist's jetzt traulich,  
Düfte haucht das Tannenholz.  
Mütterchen erzählt beschaulich  
Und erbaulich,  
Und mit off'nem Aug' und Ohr  
Lauscht der Kindlein sel'ger Chor.

Aber draußen auf der Gassen  
Irrt manch armes, kleines Kind,  
Das vereinsamt und verlassen  
Und mit blassen  
Wangen durch die Scheiben schaut,  
Was Knecht Ruprecht aufgebaut.

Laßt uns drum der Armen denken!  
Weihnacht ist die rechte Zeit!  
Freuden in ein Herz zu senken,  
Zu beschenken,  
Ist ein Werk, d'raus Segen quillt:  
Kindeshand ist leicht gefüllt!

Richard Zoosmann.

ganze Ebene von Genevilliers, dem Wohnort der Lumpensammler, der chiffonniers, scheint sich am Neujahrstage in das Centrum der Weltstadt ergießen zu haben. „Faites la charité“, so lönt es uns von allen Seiten von den urheimlichsten Gestalten entgegen; oft hat man die größte Mühe, durch sie hindurch zu gelangen, und giebt man dem einen, so kann man sich kaum vor der Zudringlichkeit andrer retten. Die Kirchen und öffentlichen Gebäude umstehen sie in hellen Haufen — jede Altersstufe ist vertreten und ein Anblick immer erbarmungswürdiger als der andre. Um einen recht jammervollen Eindruck hervorzurufen, haben sich diese armen Menschen Gesicht und Hände mit Ruß beschmutzt und die schlechtesten Lumpen, die sie austreiben konnten, angelegt. Weiber tragen abgezehrte (meist gemietete) Kinder auf dem Arme; andre unselbige, ver-

königstuchen, auch gâteau des rois genannt, eingebacken. Der glückliche Finder wird König oder Königin des Abends und hat zumeist die Verpflichtung, irgend etwas — fast immer einen zweiten Kuchen — zum besten zu geben.

Die Feier des Dreikönigsabends ist von ältester Zeit her in Frankreich üblich und bisweilen sogar von historischer Bedeutung gewesen. Von alters her traten die Kinder wohlhabender Eltern vor die Schwelle ihres Hauses, „la part de Dieu“, den Anteil Gottes in der Hand, den sie dem ersten besten vorübergehenden Bettler überreichten. Ein Prinz von Bourbon wählte im fünfzehnten Jahrhundert das ärmste Kind, das ausfindig zu machen war, zu „seinem kleinen König“, ließ es prächtig kleiden und sammelte für seinen Schützling beträchtliche Summen, um ihn in einer der besten Schulen erziehen zu lassen.

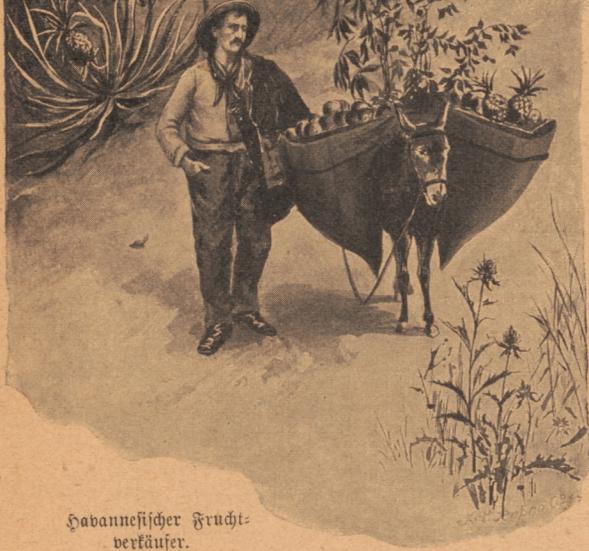
immer mehr und mehr, und zumeist sind von all den tief sinnigen Festen nur leere Neuzerlichkeiten und lästige Verpflichtungen zurückgeblieben. Die Jagd nach Geld und Genuß erstickt die wärmeren Regungen des Gemüths, sodaß der moderne Großstädter kaum Zeit hat, wenigstens das fromm-naive Verlangen seines Kindes zu befriedigen.

„Vater“, rief ein kleines Mädchen erstaunt vor einem Jesuskindlein in der Krippe aus, das im Schaufenster eines Pariser Ladens mit Küchengeräten ausgestellt war, „Vater, warum liegt das Jesuskindlein auf dem Stroh —“

„Vorwärts“, ließ sie der Vater rauh an, und die Kleine hielt erichroden inne und wagte nicht mehr nach dem rührenden Gegenstande ihrer kindlichen Neugier zu fragen.



Palmenallee in Kuba.



Habannesischer Fruchtverkäufer.

Bilder aus Kuba.

Plauderei von E. Vely.

Hierzu drei Illustrationen von Richard Rucktäschel.

Nachdruck verboten.

„Du weiße Stadt der Serenaden, Viel tausend kleine Füße haben Sich nachts in deines Prados Tau.“ Alfred de Musset.

Die Insel Kuba wird „die Königin der Antillen“, Havanna, ihre Hauptstadt, die „Perle von Kuba“ genannt. Während die andern westindischen Inseln alle den vulkanischen Charakter haben und sehr gebirgig sind, hat diese Heimstätte des Tabaks wenig Höhenzüge, und die Fahrt an der Küste entlang bietet nichts Reizvolles. Um so großartiger ist die Einfahrt in den Hafen Havannas, mächtige Forts: Castillo de Morro und Cabanna bewachen ihn dräuend, große, weißschimmernde Paläste stehen da, Türme ragen schlank in die Lüfte, buntfarbige Häuserreihen ziehen sich hin, und der Wasserpiegel ist von riesigen Schiffen aller Nationen und kleinen, behenden, gondelartigen Fahrzeugen belebt — man wird lebhaft an Venedig erinnert und meint vor der Riva degli Schiavoni Anker zu werfen. Aber eine heißere Sonne, die den Tabak und den Zucker reift und die Menschen bräunt, brennt hier auf die Palmen und fremdartigen Gewächse hernieder, die zwischen den im spanischen Stil mit tief auf den Boden herabgehenden vergitterten Fenstern erbauten Häusern stehen und große Plätze mit Denkmälern umrahmen.

Am Molo ist ein buntes Getreibe und Gefahre — Waren, Tiere, Menschen. Die Brannen in allen Farbtönen, vom tiefschwarzen Neger, braunen Kuli, gelben Chinesen bis zum reinen Weißen, ein Sprachenbabel dazu, ein lautes Rufen und Schreien. Da sind auch die großen Magazine, die Waren bergen und von ihnen entleert werden; die Markthalle mit der überaus reichen Auswahl von Landesfrüchten, Verkaufsstische in den kleinen Geschäftsstraßen reihen sich an. Dann

kommt man auf die Plaza de Armas, wo der Palast des Gobernadorgeneralis und einige andre stattliche, öffentliche Gebäude sich befinden. Wachtposten, hin- und herrnende Soldaten in gestreifter Uniform, meist blutjunge Menschen, Offiziere geben die äußere Dekoration.

Die seit längerer Zeit in Kuba mordbrennenden Insurgenten haben die Spanier veranlaßt, jetzt eine größere Anzahl von Soldaten nach Havanna zu senden. Man hofft, daß es dem eisernen Willen des neuen Gouverneurs Weyler gelingen wird, dem Aufstande Einhalt zu thun. Die Habannesen warten das Resultat ab, ihre Interessen sind geteilt und werden wohl mit dem Sieger sein. Auch der Kubaner trägt den Mantel nach dem Winde.

Im Hofe des Palacio steht eine Kolumbusstatue und vor ihm eine solche von Ferdinand VII., dem „Manne seiner Frau“, der energischen Isabella, welche das entscheidende Wort für den großen Seefahrer sprach, der auch Kuba entdeckte. An die vor zwei Jahren veranstaltete große Kolumbusfeier erinnert ein Tempelchen auf der Plaza de Armas, das unter Palmen wie eine Theaterdekoration wirkt. In San Domingo zeigt man die Ueberreste des Kolumbus feierlich in einem Glasarge, in Havanna ruhen los restos in einer Nische mit pompfaher Inschrift in der sehr dem Verfall entgegengehenden Kathedrale. Viele Dristreiten sich um das Geburtsrecht des Kolumbus, zwei also um seine Nische — das ist noch wenig.

Größartige Hotels, Klubgebäude, Theater umrahmen einen andern Platz, den Centralpark, wo ein Standbild von Isabella der Katholischen im Schlepplande sich erhebt. Hier spielt in den Abendstunden die Musik, hier wandert dann die elegante Welt auf und nieder — die Habannesinnen sind sehr schön und die spanischen Sennors sehr galant, die Pariser Toilette wird entfaltet und fordert zur Bewunderung heraus und noch mehr die bella Sennora selber. Um sechs Uhr ist die Vorstunde, man fährt in den Palmenalleen auf und nieder, grüßt seine Bekannten — und läßt sich auch wieder bewundern. Das gleiche wichtige Geschäft wiederholt sich an den Fenstern der Häuser; tagsüber sind sie vor der heißen Sonne und schwülen Luft hermetisch nach außen verschlossen, die kubanische Dame liegt in den Räumen, die sich nach dem Patio, dem Hof mit Springbrunnen und Palmen öffnen, im

Schaukelstuhl träge vor sich hinträumend. Kommt die Abendstunde, so macht sie Toilette, die Läden hinter den vergitterten Fenstern öffnen sich, man setzt sich dajelbst wieder in den Schaukelstuhl, fächelt sich, schlürft die kühle Luft, und draußen stehen die Bekannten, blasen den Rauch der Tabaccos empor und sagen verzierte Komplimente über die schönen Augen, die winzigen Hände, die kleinen, kleinen Füße.

„Ihr Auge blitzt mit wildem Brand, Bei allen Heiligen im ganzen Kastilien, man bräde Lanzen, Zu rühren nur an ihr Gewand!“

Die Dame von Havanna führt in der Regel das Leben einer Treibhausblume, viel geistige Interessen hat sie im allgemeinen nicht, gesellschaftliche Freiheit in der Regel auch nicht. Sie darf nie allein gehen, selbst in die Messe nicht, in die Läden wird selbst die verheiratete Frau von der Duenna begleitet — und einen größeren Weg legt sie überhaupt nicht zu Fuß zurück. Da ist es nur wohlstandig, zu fahren.

Einige charakteristische Erscheinungen im Straßenleben Havannas sind schon verschwunden; der eigenartige zweirädrige



Zweirädrige Volante.

Wagen, die Volante, ist nur selten mehr zu finden, die „Vittoria“ ist an seine Stelle getreten. Der Milchbauer treibt auch nicht wie früher seine Kühe vor die Haustüre und melkt dort nach Bedarf. Man hat nach Schweizer Muster Milchsalen eingerichtet. Der Fruchtverkäufer, Vendedor de frutas, zieht aber noch mit seinem Mantier, auf dem die geflochtenen Spießkörbe mit der Ware hängen, umher, und zur Abwehr gegen die Fliegen hat er grüne Büsche aufgesteckt. Der Schuhmacher verkauft seine Zapatos, die er mit lauter Stimme anpreist, gleichfalls von der Mula herunter und ebenso der Hausierer seine Herrlichkeiten. Wie Vogelkäfige sehen die Gestelle, welche die Ware bergen, auf den Rücken der Tiere aus.

Lotterie wird mit solcher Leidenschaft in Havanna gespielt, wie man es nur je in Italien gesehen; Männer, Frauen und



Hausierer auf einer kubanischen Zuckerrohrplantage.

Kinder drängen sich mit Nummern heran auf den Straßen, in den Cafés, in den Läden — man soll sein Glück versuchen. Der dritte Laden ist immer eine Verkaufsstätte von Cigarren und Cigarretten oder von Dulce, Süßigkeiten, die ganz besonders hübsch ausgestellt sind und in so vielen Varietäten, wie man dergleichen vielleicht nur noch einmal in Nizza findet, wo Blumen und Ledereien wetteifern.

Der andauernde Aufbruch und die Unsicherheit der Zustände haben natürlich auch in Havanna auf das Geschäftsleben großen Einfluß ausgeübt — es ist jetzt still, und die Leute klagen. Die Tabakplantagen und die Zuckerröhrenplantagen werden mit Vorliebe von den Insurgenten niedergebrannt. Aber der Karneval hat in der letzten Saison doch nicht eingebüßt, und die Theater haben gediegt. Während der Prinz mit der Schellenkappe sein rasselndes Scepter schwang, fielen täglich im Fort Cabanna Gewehrsalven — der dumpfe Laut verklang an den Mauern — dort füsilirte man die gelangenen Insurgenten zu Scharen. Sie haben für eine Idee ihr Leben eingesetzt, der Federzug einer festen Hand giebt es preis.

Den größten Reiz übt in Havannefer Leben, wie in allen spanischen Städten, das Stiergefecht aus, das tollste Treiben, die unbändige Freude entfaltet sich bei diesem. Wo wir uns entsetzt abwenden, jauchzt der Spanier und seine Schöne:

„Und kämpfen stolze Stiere,  
Dann lassen tausend Händchen ihre  
Buntfarb'gen, seldnen Schärpen wehn.“

und über die Balustrade der Arena fliegt die Kopfbedeckung der Sennors zu Füßen des Siegers — „wir grüßen dich!“

Eins sei nicht verschwiegen: an den stolzen Bauten der kubanischen Hauptstadt hat der Zahn der Zeit genagt, der Mörtel und Stuck bröckelt ab, ohne daß man aufputzt, erneuert, herrichtet. So beginnt in Havanna vieles einen desolaten Eindruck zu machen — die Stadt ist deshalb eine Abendschönheit, man sieht die Künzeln und Flecken nicht, wenn Gas und elektrisches Licht strahlen. Südlich-charakteristisch ist das ja auch — man muß es hinnehmen und über sein gründliches Deutschthum einmal hinwegsehen. „La vita es sueno,“ sagt der Spanier.

„Warte nur, Thea —“

Skizze von Gotthard Kurland.

Nachdruck verboten.

Nach acht Tagen war beinahe jede Spur verwichen. In dem Zimmer, wo die Trauerfeier gewesen war, standen die Möbel schon am Abend des Beerdigungstages wieder an ihrem alten Platze. „In solchen Zeiten sind tüchtige Dienstboten, die resolut zugreifen, ein wahrer Segen. Das Herz schwer von Kummer und Traurigkeit und obendrein noch Ungemütlichkeit um sich herum, das ist mehr, als so ein Mann vertragen kann,“ sagten die mitteligen weiblichen Verwandten, die am andern Morgen wieder abgereist waren.

Als zuerst wieder gründlich „reingemacht“ war, fand sich noch in Ecken und Winkeln hier eine vertrocknete Blume, da ein Stüchchen von einem Lorbeer- oder Ephenzweig, aber nun war alles wieder in Ordnung. Die rücksichtslose Nichtachtung alles sonst Gewohnten, wie sie nach den großen, schweren Stunden ihres Lebens zu herrschen pflegt, war vorüber, frisch hatte die platte Alltäglichkeit wieder an die Thür geklopft. Und sie läßt sich nicht abweisen und erlaubt nicht, daß man sie warten läßt. „Der Briefbote hat einen eingeschriebenen Brief. — Annas Stiefel sind durch, soll ich sie befohlen lassen? — Herr Regierungsrat, der Kartoffelbauer ist da, die gnädige Frau hätte ihm gesagt, spätestens im Oktober sollte er wegen der Winterkartoffeln mal vorfragen.“ So ruft uns der Tag sein Begehren ins Ohr, und unser noch blutendes Herz wird nicht so viel geschont wie eine Schnittwunde an unserm kleinen Finger.

Auf die Dauer ging das überhaupt nicht, sein Haus so ohne Herrin, das sah er schon jetzt. Mit Freunden wollte er darum die helfende Hand ergreifen, die sich ihm verwandtschaftlich entgegenstreckte. Eine Tante seiner verstorbenen Frau, kinderlos und seit Jahren verwitwet, war bereit, seine mutterlosen Kinder zu erziehen und seinem Hause das Behagen wiederzuschaffen, das mit seiner geliebten Theresen verschwunden war. Er schrieb ihr noch heute; und nach wenigen Tagen hatte er die Antwort, daß sie kommen werde. Sie mußte nur erst ihren ganzen Haushalt auflösen. Man kann doch nicht so Hals über Kopf mit seiner ganzen früheren Existenz abrechnen. Man verließ eben doch seine ganze gemüthliche Ruhe, und in diesem Alter übernimmt man so schwere neue Pflichten nicht im Handumdrehen. Ein großes Opfer blieb es ja immerhin.

Als sie vor Jahresfrist von ihrem ersten Besuch bei den Berliner Verwandten wieder in ihre Heimatstadt zurückgekehrt war, sie in ärgerlicher Stimmung. Diese bescheidene Witwenwohnung im Manjardenstock! Keine Teppiche auf den Treppen; die elenden Petroleumlampchen, welche die Korridore der Mieter und das Treppenhaus zugleich beleuchten mußten! Und diese feuchtkalten, ölfarbengefärbten Treppengeländer! Gerade als wenn man in Berlin zu seiner Schneiderin kommt, fast noch nicht mal so gut. Ach, so ein modernes Berliner Haus! Bis zum Hochparterre Marmortreppe mit dicke Belouersläufer; die Wände von glänzendem Stuck, der das Glühlicht der Treppenbeleuchtung reflektiert! „Ich glaube, gefallen würde es mir schon,“ immer wieder kam sie zu diesem Resultat. Sollte er sie also wirklich wünschen, so war sie bereit, das Opfer zu bringen und ganz zu ihm überzusiedeln, einsam, wie sie war, und noch arbeitskräftig.

Und so war sie gekommen. Der Älteste hatte sie vom Bahnhof abgeholt, weil der Vater in letzter Stunde eine Konferenz angelegt bekam, bei der er nicht fehlen konnte. Als sie in ihrem Pelzmantel mit ihrem freundlichen Lächeln vor den Kindern stand, ging es wie ein Aufleuchten durch die verschüchterten Gesichtchen, und das jüngste verfolgte mit den großen, ernsten Augen jede ihrer Bewegungen.

Bei seiner Rückkehr vom Ministerium fand der Regierungsrat zum erstenmal wieder einen anheimelnden Theetisch. Ein Theetisch ohne Frau, das ist gar kein Theetisch. Ueberhaupt ein Haus ohne Frau, das ist gar kein Haus. Sein tiefer Dank, daß sie gekommen war, seine Kinder zu pflegen und zu erziehen und ihm selbst wieder das Haus heimlich zu machen, that ihr wohl. Und wie er anerkannte, was sie deswegen alles aufgegeben hatte an friedlicher Ruhe!

Ja, das gab sie ihm zu: ein Unterschied würde es sein. „Ich habe, offen gestanden, gedacht, ob es in meinen Jahren noch geht, sich so gänzlich zu verpflanzen. Aber ich denke, ich werde mich schon gewöhnen. Und ihr werdet mich lieb haben, was meint ihr, Kinder?“

Natürlich würden sie das, meinten sie. „Es ist garnicht nett, so mit der Alwine und der Auguste allein. Die sagen immer: Ach was, macht's allein! Wir haben keine Zeit.“

Gottlob, daß sie da war! Wie das wohlthut, das Gefühl, daß für die Kinder gesorgt ist, wenn man nicht zu Hause ist! Diese Güte, daß sie zu ihm gekommen, wollte er ihr sicherlich vergelten und ihr jede nur mögliche Annehmlichkeit bereiten. Bei allem Unglück, welsch ein Glück! Nur dableiden sollte sie.

Zunächst hatte er die Wohnung gekündigt. Er brauchte zwei Zimmer mehr in Zukunft, das heißt die Tante brauchte sie. Das hatte sie als gewissermaßen selbstverständlich vorausgesetzt, daß sie später in ihren eigenen Räumen wohnen könne, „zwischen meinen lieben alten Möbeln, die ich mitbringen will.“ „Selbstverständlich,“ hatte er gedacht, „schließlich kann sie unsertwegen nicht alles aufgeben.“

Er machte sich auf die Suche nach der Wohnung mit den zwei Zimmern mehr. Und bald fand er sie auch Teurer als die jetzige Wohnung war sie natürlich, obgleich sie etwas weiter hinaus lag. Aber ein paar prächtige, große Zimmer waren nun da für die Tante. Eigentlich war es schade, die schönen Zimmer seiner Frau würden nun fast leerstehen. Na, das war nicht zu ändern.

Wie hätte Theresen sich gefreut, hätte sie eine neue Wohnung gehabt! „Gern eine Treppe höher, nur das Schlafzimmer für die beiden Kinder etwas größer und heller,“ hatte sie oft gesagt, „es wäre so sehr viel gesünder für sie.“ Aber er hatte ihr entgegnet: „Warte nur, Thea — wir dürfen jetzt nicht an einen Umzug denken — der Koiten wegen.“ Nun, wenn etwas nicht ging, fügte sie sich ohne Wurren; sie war ja so verständig.

Man hatte sich eingerichtet miteinander. Es war der Tante wohlthuend, wieder ein Mittelpunkt zu sein, die Autorität eines Gemeinwehens, die in allen Fragen des täglichen Lebens den Ausschlag gab. „Frage die Tante!“ — „Die Tante hat's befohlen!“ jagten die Kinder. Dies Wort „Tante“ war ihr sonst immer „obios“ gewesen. In früheren Jahren hatte sie zwei verwaiste Nichten in ihr Haus genommen und erzogen, die jetzt als Erzieherrinnen in England lebten. Immer die Sorgen und Mühen einer Mutter hatte sie gehabt und ihre Verantwortung dazu, und doch nie den süßen Namen, der uns streichelt wie eine Lieblingung. Immer das nüchterne, langweilige Wort „Tante“! Aber hier war so viel Angenehmes mit diesem verabschiedeten Titel verbunden, daß die Sache doch anders ausfiel. Die wirkliche Vertreterin der Mutter, die Nephärentantin eines angesehenen Hauses! Sie war jemand, sie spielte wieder eine Rolle — eine Wonne für die Provinzlerin, deren Interessen wenig über Kaffeegesellschaften, Diners und Tagesfläch hinausreichten und deren Rente vierhundert Thaler jährlich betrug.

Eins gefiel ihr nicht, das mußte sie noch ändern. Nach Tisch war es ihr nicht ruhig genug für ihren Nachmittagschlaf. Die Kinder respektierten trotz aller Ermahnungen nur den „Salon“ als nicht zu ihrer Verfügung, und dessen steif-lehntiges, mit heller Seide überzogenes Sofa war natürlich nicht zum Schlafen bestimmt. Die eigenen Zimmer vermüßte sie doch schmerzlich. Sollte das die zwei ganzen Monate bis zum Umzug noch jeden Tag so bleiben? Das war nicht zu verlanzen. Natürlich konnte man in der jetzigen Wohnung nicht mehr Zimmer schaffen. Aber — gut, daß ihr das einfiel!

Ein „Fräulein“ sollte ins Haus, das konnte gleich nach dem Mittagessen mit den beiden Jüngsten ausgehen, dann mit ihnen Kaffee trinken und sie bei den Schularbeiten beaufsichtigen. Ging das Fräulein fort, war's fast sieben Uhr, dann bekamen die Kinder ihr Abendbrot und dann „Gute Nacht!“ Man war sie wieder bis zum Morgen los. Und bei schlechtem Wetter konnte das Fräulein bei den Kindern im Hause bleiben und nebenbei die Kleider und die Wäsche ausbessern.

Als sie mit dem Regierungsrat davon sprach, sagte er: „Aber, liebe Tante, selbstverständlich engagieren wir ein Fräulein, wenn eins nötig ist. Bestimme nur, was du brauchst; du sollst jede Erleichterung haben, damit du dich wohl bei uns fühlst.“ Und die Tante hatte sich jogleich aufgemacht, um in einem Stellenvermittlungsbureau das unentbehrliche „Fräulein“ zu suchen, und hatte das gesuchte auch gefunden.

Nötig war das Fräulein allerdings, das leuchtete ihm ein. Seine Frau war oft todmüde gewesen und den ganzen Tag nicht zur Ruhe gekommen. Mitunter war sie so nervös, daß sie bei der geringsten Veranlassung in Thränen ausbrach. „Nichts weiter als Ueberarbeitung; Ruhe braucht Ihre Frau Gemahlin. Halten Sie ihr die lärmenden Kinder fern,“ hatte der Arzt damals gesagt.

Ja, du lieber Himmel, ein Arzt hat leicht verordnet! Ein Haushalt mit vier Kindern will besorgt sein. Eine große Wohnung, viel Verkehr, da muß eben die Frau mit zugreifen. Das ist nun mal nicht zu ändern. Und die Kinder! Man ermahnt sie, recht still zu sein, weil die Mutter schläft. Aber was hilft das? „Mama, dürfen wir noch nicht zu dir?“ hieß es nach fünf Minuten. „Mama, ich weiß garnicht, was ich anfangen soll!“ Und dann ein Waigen und Lärmen vor ihrer Thür zwischen den Kleinen, die hinein wollten, und den Großen, die sie zurückhalten versuchten. „Kommt nur, ihr Quälgeister,“ sagte sie dann ergeben und erhob sich, nachdem sie kaum ein Weilschen geschlummert hatte. Was blieb ihr anders übrig? Ihr Mann durfte in seiner Nachmittagsruhe erst recht nicht gestört werden. Der mußte sich für seinen Beruf frisch erhalten; müde Beamte kann der Staat nicht brauchen.

Mit ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit hatte sie einmal ein „Fräulein“ erwähnt, das ihr die Kinder für ein paar Stunden am Tage abnehmen könnte. „Unmöglich, mein liebes Kind, die Ausgabe können wir jetzt nicht machen,“ hatte er damals erwidert. „Wir müssen uns diese zwei Jahre noch durcharbeiten, dann stehe ich zur Beförderung, und wir haben neunhundert Mark mehr im Jahr, weißt du.“

Und sie „arbeitete sich durch“, wie es ihre Pflicht war. Sie nahm ihre Lebenskräfte mit aller Macht zusammen. Den einen Teil verzehrten die „gesellschaftlichen Verpflichtungen“, die Pflichten der Gattin, die die Stellung des Mannes zu repräsentieren hat. O, diese offiziellen Vergnügungen der guten Gesellschaft mit ihrem luxuriösen Menü für den Magen und ihrem bettelhaften für den Geist! Diese sogenannten Gemüße,

die die Nerven ruinieren und den Schlaf stehlen! Und den andern Teil konsumierten die Kinder, diese kleinen Blutfänger mit strahlenden Augen und lachenden Lippen.

Als dann die schwere Krankheit über sie gekommen war, fehlten die Kräfte, die nötig gewesen wären, den geschwächten Organismus wieder hochzubringen. Und auf der Höhe des Lebens erlosch sie wie ein Licht.

„Warte nur, Thea —“ hatte ihr Mann ihr oft gesagt, „bald sollst du's gut haben!“

Um, hätte sie jetzt noch gelebt, wie gut könnte sie's dann haben! Nur knapp ein Jahr noch hätte es gedauert, bis die Gehaltserhöhung gekommen wäre und damit die Erleichterung, die er ihr versprochen.

Der Ton der Korridorleuchte schreckte ihn aus seinen trüben Gedanken auf.

„Herr Regierungsrat,“ meldete das Mädchen, „das Fräulein, das die gnädige Frau heute morgen bestellt hätte, wäre da!“

Weihnachtsbücher.

„In Nacht und Eis.“ Von Fridtjof Nansen. Leipzig, F. A. Brockhaus. — Von Nansens Wert, das in Wort und Bild die norwegische Polarexpedition 1893—96 schildern wird, ist joesen die erste Lieferung erschienen. Bei dem regen und allgemeinen Interesse, das man heute an der letzten gefährlichen Nordpolfahrt des kühnen Forschers nimmt, wird das bedeutame Werk wohl zu den meistgelesenen Novitäten unsres Büchertisches gehören. Das Werk enthält auch einen interessanten Beitrag von Kapitän Otto Sverdrup, dem Führer von Nansens Schiff „Fram“. Die deutsche Ausgabe erscheint in 36 Lieferungen zu je 50 Pf.

„Goethes Leben und Werke.“ Von G. H. Lewes. Stuttgart, Karl Krabbe. 6 M. — Das ein Goethebuch, wie das vorliegende, in 17. Auflage erscheinen konnte, ist ein treffliches Zeugnis für den Verfaßer und sein Werk. Das Buch des Engländers ist in der Uebersetzung Freeses in Deutschland so bekannt und populär geworden, daß es überflüssig erscheint, noch etwas Besonderes zum Lobe dieser meisterhaften Biographie hinzuzufügen.

„Künstlerroman.“ Von F. W. Hackländer. Illustriert von A. Langhammer. 3 Bde. Stuttgart, Karl Krabbe. 15 M. — Der figurereiche, lebendige Roman, dessen Darstellungen aus dem Düsseldorf'schen Künstlerleben, aus dem berühmten Kölner Karnevalstreiben und dem Leben am Hofe des Prinzen Heinrich vor einem Menschenalter von dem deutschen Lesepublikum sozusagen verschlungen wurden, liegt jetzt in einer stattlichen, schön illustrierten Ausgabe vor, und die Welt- und Lebenskenntnis Hackländer's, seine scharfe Beobachtungsgabe und sein gesunder Humor sind heute noch imstande, das Interesse des Lesers zu fesseln und sein Herz zu erfreuen.

Weiter sind an illustrierten Erzählungen im Verlage von Karl Krabbe in Stuttgart erschienen: „Papa Brangel“, heitere Geschichten aus seinem Leben von Hermann Ferschke, illustriert von G. Albrecht (geh. 2 M.); „Alpengeschichten“ von Peter Rosegger, illustriert von Fritz Reiß (geh. 1 M.); sowie von Paul Seyje: „Abenteuer eines Blaustümpfchens“ (geh. 2 M.) und „Verratenes Glück“ (geh. 2 M.), beide illustriert von Karl Zopf. „Friede auf Erden“ und „Arme Thea“ sind die Titel der beiden jüngsten Romane des hochbegabten und vielgelesenen Schriftstellers Rudolf Strag. Beide im Verlage von F. Fontane u. Co. in Berlin (je 2 M.). Während der Verfaßer in dem spannenden historischen Roman „Friede auf Erden“ mit großer Kunst und in der ihm eigenen Knappheit und Schärfe ein anspruchvolles und dramatisch bewegtes Bild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges giebt, enthillt er in dem zweiten Werk, das wieder aus dem modernsten Berliner Boden spielt, ein packendes und erschütterndes Bild von Not und Leichtsinn, von eigenem und fremdem Verschulden, wie es das bunte Getriebe der Weltstadt alltäglich offenbart; die Lehre, die sich aus der Schilderung dieser verrotteten Kreise zwanglos von selbst ergibt, gipfelt in dem Lobe der ehrliehen Arbeit, und deshalb darf diese glänzende Berliner Sittenbild des Bestfalls ernster Leser gewiß sein.

„Der Lebenskünstler.“ Von Gabriele Reuter. Berlin, S. Fischer Verlag. 3 M. — Eine Sammlung interessanter und psychologisch fesselnder Novellen, in denen die berühmte Verfaßerin des trefflichen Buches „Aus guter Familie“ die Seelenvorgänge in Mann und Frau wieder in verblüffend wahrheitsgetreuer und kunstvoller Weise entwickelt und klarlegt. Von den fünf kleinen Novellen, die in dem Buche vereint sind, möchten wir der ersten, nach der die Sammlung betitelt ist, den Vorzug geben. Aber auch die übrigen werden denken-der Leserinnen eine in hohem Grade anregende und unterhaltende Lektüre bieten.

„Die Poggenpuls.“ Roman von Theodor Fontane. Berlin, F. Fontane u. Co. 2 M. — Vor einem Jahre schrieb der damals Sechsunsechzigjährige sein Meisterwerk, den prächtigen Roman „Effi Bliest“, und von neuem legt der jugendliche Altmeister der Berliner Schriftsteller in diesem Jahre eine Gabe auf den deutschen Weihnachtsbüchertisch. Die „Poggenpuls“ in der stillen Großgörschenstraße wollen zwar keine großen Probleme und schweren Lebensfragen zur Lösung bringen, aber sie sind mit allen ihren kleinen Schwächen und Sorgen und Hoffnungen doch sehr sympathische Erscheinungen, deren Bekanntheit man gern macht. Und so wird auch die brave, alte, arme Offizierswitwe mit ihren trefflichen drei Töchtern, den beiden Söhnen, die als Lieutenants in Thorn stehen, und der alten, treuen Köchin Friederike zweifellos die Herzen aller Leser gewinnen.

„Erzählungen.“ Von Marie v. Ebner-Eschenbach. 3. Aufl. Stuttgart, F. G. Cotta Nachf. — Fünf Erzählungen, die zwar schon vor etwa fünfzehn bis zwanzig Jahren geschrieben, aber ebenso fein und künstlerisch vollendet in der Darstellungskunst sind, wie die späteren Werke der Verfaßerin. Meisterhaft ist auch in einigen dieser Erzählungen wieder die Schilderung des österreichischen Hoch- und Kleinadels.

„Türkische Geschichten.“ Von Rudolf Lindau. Berlin, F. Fontane u. Co. 6 M. — Der Dichter tritt hier als Interpret einer fremden Poesie vor das deutsche Publikum, dem er gewissermaßen ein neues „Tausend und eine Nacht“ darbietet. Mit seinem Verständnis für die Volksseele im Orient hat er die von Generation zu Generation in mündlicher Ueberlieferung fortvererbten Geschichten gesammelt und in deutscher Sprache nachgedichtet. Die in seinem Buche gebotenen Volksjagen und Volksmärchen werden den Kulturforscher und den Literaturfreund besonders erfreuen.

„Barbara Blomberg.“ Von Georg Ebers. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. — Der diesjährige neue Roman von Ebers spielt zur Zeit Kaiser Karls V. Die Heldin ist eine geschichtliche Persönlichkeit, nämlich jenes Regensburger Mädchen, das die Mutter Don Juan d'Austrias, des nachmaligen Siegers in der Seeschlacht von Lepanto, wurde.



### Wendepunkte im Frauenleben.

Betrachtungen von Coni Dorn.

Nachdruck verboten.

Charakter im großen und kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stete Folge giebt, dessen er sich fähig fühlt. Altmeister Goethe hat es gesagt, und wer wollte den Satz nicht unterschreiben? Wer möchte sich selbst eingestehen, daß er charakterlos, in unisteter Folge handelt?

Nur, daß Ausnahmen die Regel machen, wird allgemein zugegeben, und eine von diesen Ausnahmen läßt man in Bezug auf das Alter, wenigstens in Bezug auf das Alter der Frauen, gelten. Nicht, daß Frauen das natürliche Verlangen nach den Segnungen eines langen Lebens nicht verspürten. Sie möchten die Freuden jeder Jahreszeit genießen, ohne indes den Wechsel der Jahreszeiten zu erleben. In diesem einen Punkte geben sie dem, dessen sie sich fähig fühlen, keine richtige Folge. Sie widersprechen sich selbst, denn in sich tragen sie das Bewußtsein der Befähigung zum Ausreifen, zum Wachsen und Werden.

Dennoch füllen sie einen großen Teil ihrer besten Jahre mit Klagen darüber, daß sie nicht immer auf der frühen Entwicklungsstufe stehen bleiben können. Manche auch versuchen, sich selbst und andre glauben zu machen, daß sie wirklich auf der einen begehrten und beneideten Stufe stehen geblieben sind. Wäre nicht das Leben, wäre nicht die Natur barmherzig, indem sie milde Uebergänge schafft — die Hälfte aller lebenden Frauen würde keinen Tag ihres Daseins recht genießen aus Furcht: Furcht vor dem Entleeren der Zeit.

Die Natur ist barmherzig; sie schafft milde Uebergänge und vermeidet das Harte, Sprunghafte. Wenn sie Feld und Wald in das frische Grün des neuen Jahres kleidet, so sendet sie Vorbote der nahenden Freude; täglich verrichtet die Sonne ihre Aufgabe des Brennens auf dem Neugeordneten, unmerklich von Stunde zu Stunde tönt sie das Grün dunkler und kräftiger, bis mitten in die Herrlichkeit des glühenden Sommers hinein ein leichtes, gelbfalbes Blättchen flattert, der erste Bote von der bunten Farbenpracht, die der Herbst über den Laubwald anschießen wird; der weißlich fallende Staub der Lindenblüten mahnt an den leuchtenden Schnee, an den glitzernden Raureif, der im Winter die schlanken, schwarzen Ästchen bespannen und erleuchten wird. Ohne die Raft des Winters ist das freudige Schaffen des Frühjahrs, die goldene Reife des Sommers, die Abgekältheit des Herbstes undenkbar. Eins wächst aus dem andern heraus, und jedes hat seine eigene folgerichtige Schönheit für sich.

„Wenn ich groß bin,“ flüstert erwartungsvoll die Kleine, und das freudige Lebens- und Werdebewußtsein fließt in warmen Strömen durch die gerundeten, elastischen Glieder. „Wenn ich groß bin, wenn ich sein werde, was ich sein kann.“ Und in übermütiger Vorfreude durchlebt sie mit ihren Puppen die Genüsse des Großseins; sie liebt sie wie ihre Kinder, sie giebt Gesellschaften und macht Besuche mit ihnen. Klein und flüchtig sind ihre Freuden und ihr Schmerz, obgleich beides dem Maße der Jahre entsprechend tief gefühlt wird wie beim Erwachsenen. Das Mädchen ist hingebend und schmiegsam, leicht befriedigt und süßsam; ein poetisch verheißungsvoller Traum von dem, was das selbstverleugnende, liebende Weib sein wird.

Die Schule mit ihren ernsteren Aufgaben belehrt das Kind darüber, daß die Weltordnung für den Genuß des Daseins Gegenleistungen verlangt. Die Vernunft sichert sich ihre Rechte über natürliche Triebe und Anlagen, aber auch der Geist des Widerpruchs und der Erforschung von Gründen wird wach. Der animalische Lebenstrieb überwiegt noch, und unzählige, feine Reize enthüllen sich dem aufmerksamen Beobachter in dem Kampfe, den das natürliche, weibliche Streben nach Sitte gegen den ebenso natürlichen Trieb nach lebensfroher Ungebundenheit auskämpft.

Nirgends ist dieser Zwiespalt vielleicht feiner zum Ausdruck gebracht, als von Uhde auf einem Porträt seiner Tochter. Das Haar des zwölfjährigen Mädchens trägt alle Spuren des munteren Umhertollens, aber mit feinem, weiblichem Sinn ist das Kleid geordnet und glatt gestrichen, als sich dieser Keuling in der Schule des Lebens vor sein Schulbuch gesetzt hat, um zu lernen.

Der Schritt von der Schule ins Leben ist der wichtigste in der Kunde des weiblichen Erdenlaufs, weil er den größten Kontrast überbrückt, den von der Leitung und Bevormundung zur freien, eigenen Verantwortlichkeit. Größer wird die Freiheit, zahlreicher die Vorrechte, zahlreicher aber auch die Pflichten und die Notwendigkeit, den Augenblick auszukaufen, die Zeit des Wachstums und Werdens auszubenten, um als freies, zielbewußtes Wesen den Kampf gegen den Ernst des Lebens aufnehmen zu können. Er bleibt nicht aus, dieser Kampf, sei es nun, daß die Erwachsene einen Platz an der Seite eines Mannes auszufüllen findet, sei es, daß sie einen selbständigen Beruf suchen muß.

„Schon zweiundzwanzig,“ heißt es vom Mädchen, und Männer wie Frauen sind der Meinung, daß die Aussichten auf Versorgung durch die Ehe für die Zweiundzwanzigjährige gering sind. „Schon zweiundzwanzig,“ heißt es leider auch, wenn das Mädchen, das vielleicht bis dahin Liebespflichten gegen Eltern und Geschwister zu Hause erfüllen mußte, nun noch Aufnahme zur Ausbildung auf einem Seminar, einem Konservatorium oder einer Zeichenakademie sucht. Männliche Abiturienten von zweiundzwanzig Jahren sind keineswegs außerordentliche Seltenheiten. Sicherlich fällt es niemandem ein, daran zu zweifeln, daß sie noch berufstüchtige Männer werden können; man hält es sogar für vorteilhaft, die jungen Leute in etwas reiferen Jahren der alma mater anzuvertrauen. Aber dem Mädchen von zwei- bis fünfundsiebzig Jahren spricht man im allgemeinen die Fähigkeit ab, sich noch zu bilden, noch etwas zu werden. Sobald ihr Frühling veraufrucht ist, glaubt die große Menge von ihr, daß sie mit dem Leben abgeklommen haben müsse.

Wehe ihr, wenn sie es selber glaubt! Das Leben der Frau hätte nur den halben Wert eines Menschenlebens, wenn es einer Steigerung an geistiger Intensität und Reife nicht fähig wäre. So manche muntere Pensionsgefährtin ist am Ballkönigintum geheitert. Mitunter noch gelingt es ihr, die Welt glauben zu machen, daß ihr Leuz noch nicht verfliegen ist. Aber weder Schönheitsmittel noch Körperpflege helfen über die

begeistert und anregend zu wirken. Ein Schönheitszauber umgibt es, der den Herrlichkeiten eines Siegeszuges gleicht, weil Kampf und Anruhe überwunden sind.

Wendepunkte im Frauenleben — Kommen und Gehen der Jahreszeiten im Kreislauf der Pilgerfrist! Wer will entscheiden, welche die schönste, die reichste sei?

Sicherlich ist die Antwort auf diese Frage so tausendfach verschieden, wie es verschiedene Frauenlose giebt, wie man ungleich sich entwickelnde Charaktere zählt. Eins aber steht fest: für die Frau von Charakter, für die Frau, deren Leben in einer Reihe harmonischer Handlungen ausklingt, hat jedes Wanderstadium neue und andre Reize zu bieten. Reich im edelsten Sinne des Wortes ist die Frau, die es versteht, nicht völlig und ausschließlich in ihrem Hause und in ihrer Familie aufzugehen, sondern auch an den Fortschritten ihrer Zeit teilzunehmen und alle wahren Freuden des Lebens zu genießen.

### Winter in Kanada.

Nachdruck verboten.

Canada, das Land der Pelze, ist besonders im Winter reich an Sportvergünstigungen aller Art. Die Kanadier kennen kein größeres Amusement, als in Pelze oder in pelzgefütterter Kleidung gewickelt, auf raschem Fuhrwerk über die Schneefläche dahinzuziehen.

In den Straßen von Montreal, der Hauptstadt des Landes, sieht man allerdings wenig von den menschlichen Gestalten. Das Pelzwerk verbirgt sie fast ganz. Die meisten drücken die Pelzmütze bis tief in die Stirn, schlagen den Pelzfragen hoch und hüllen, gleich den Bewohnern Sibiriens, Hals und Gesicht noch in eine warme Pelzboa ein, sodaß man nur die Augen erblickt. Ebenso seltsam sieht die Fußbekleidung aus; man trägt mehrere Paar wollene Strümpfe übereinander und steckt die Füße in Gummi- oder Leder-Mokassins, da man in Stiefeln auf dem beständigen Glatteis allzu leicht zu Fall kommt.

Nur die Jugend und die Elegants beiderlei Geschlechts wagen es, der Kälte zu trotzen und ihr Gesicht dem Frost auszuliefern.

Unter den Sportvergünstigungen sind natürlich Schlittschuh- und Schneeschuhlaufen allgemein beliebt, und besonders auf Schlittschuhen entwickeln die kanadischen Damen und Herren eine Körpergewandtheit und Geschicklichkeit, die den Vergleich mit den besten holländischen, skandinavischen oder Wiener Schlittschuhläufern aufnehmen kann.

Ein weiterer beliebter Sport ist in Kanada das Fahren auf Segelboot-schlitten, d. h. kleinen Segelschiffen, die auf Kufen gestellt und vom Winde mit blitzartiger Geschwindigkeit dahingetrieben werden.

Das Hauptwintervergnügen der Bevölkerung bildet der Karneval in Montreal, der an die originellen und großartigen Petersburger Winterfeste auf dem Eise der Neva erinnert. Der Karneval in Montreal nimmt eine ganze Woche im Februar in Anspruch. Man baut alsdann am Dominion Square einen riesigen Eispalast, der allabendlich durch elektrisches Licht und Feuerwerkskörper aller Art erleuchtet wird. Zur Zeit des Karnevals finden sich auch zahlreiche Fremde aus den Vereinigten Staaten ein, und die kanadische Bevölkerung erscheint in diesen Tagen in bunten, phantastischen Kostümen, in denen sich besonders die Mitglieder der Sportclubs hervorthun. Diese Klubs verfolgen verschiedene Zwecke: sie betreiben das Schneeschuhlaufen, das snow-shoeing, sie veranstalten hockey-Spiele oder curling-stanes, eine Art von Steinpiel, oder sie benutzen den Tobogganing-Schlitten, den unser Bild veranschaulicht, um über die Schneefläche dahinzuziehen.

Bei diesen Schlittenpartien, die den Lieblingsport der vornehmen Gesellschaft Kanadas bilden, pflegt immer nur ein Mädchen in den schlanken, kleinen Tobogganing-Schlitten Platz zu nehmen, und es läßt sich denken, daß die winterlichen Fahrten infolge dieses traulichen tête-à-tête für den jungen Cavalier und seine Dame noch einen besondern Reiz haben.

Große Anziehungskraft üben auch die gemeinschaftlichen Schlittenpartien aus, die von allen Schichten der Bevölkerung veranstaltet werden und in der rasenden Schnelligkeit des Fahrens ihren Hauptreiz haben. Die Kutscher tragen Pelze, die mit Kapuzen aus Fellen wilder Katzen versehen sind. Die Pelzkappe reicht bis über die Ohren herab. Ein Gürtel aus bunter, gewirkter Wolle schließt die Kleidung eng an den Körper, die Hände stecken in großen Fauthandschuhen. Trotz ihrer schwerfälligen Kleidung sind die Kutscher flink und beweglich. An Schöpfung der Pferde denken sie nicht. Die armen Tiere werden vielmehr selbst im Winter geschoren, um rascher laufen zu können. Zu den Schlittenpartien werden sie mit bunten Schleifen und Rojetten gepuzt und heben sich dann von der blendend weißen Schneedecke prächtig ab.

Auch die Toten bestattet man im Winter auf Schlitten, und schweigsam, geräuschlos eilt der Leichenzug an dem Zuschauer vorbei wie eine Vision.



Kanadischer Tobogganing-Schlitten.

harte Thatsache hinwegtäuschen, daß ewige Jugend um kein Geld der Erde feil ist. Lauter und häufiger wird das Getuschel der neidischen Jüngerinnen an das Ohr der „Ewigjungen“ dringen, bis sie eines Tages an die bittere Wahrheit glauben muß, daß sie den Wendepunkt überschritten, und anfängt das Leben zu verwünschen, weil es dem Wandel unterworfen ist. Dem Wandel, nicht dem bloßen Vergehen!

Wer rechtzeitig den Sinn des „Wandels“ erfaßt, wer sicher in die Speichen des Lebensrades hineingreift, nicht um es aufzuhalten, sondern um mitzufahren zu werden, der braucht die Vergänglichkeit nicht zu fürchten. Wer nicht jede neu erreichte Stufe seines Daseins ansieht als eine Gelegenheit, frische Kräfte aufzunehmen und zu entfalten, ist des Vorrechtes zu leben unwürdig.

„Du hast dich gut konserviert,“ sagen die Freundinnen zu einer, die still und einsam den Weg der Pflicht und der Arbeit gegangen ist. „Deine Augen sind hell geblieben, dein Schritt so elastisch.“ — Sie war sich weder des einen noch des andern bewußt, denn sie hatte gearbeitet — an sich und für andre. Ihr blieb der Mut, vorwärts zu streben und sich fortzuentwickeln.

Den Wanderer, den Bergsteiger, der auf halbem Wege umkehrt und in müdem Jammer um den hinterliegenden Aufbruchsort als um ein Verlorenes klagt, verachtet man. Man nennt ihn charakterlos, weil er seinen Handlungen nicht mutig die richtige Folge giebt. Steht die Frau anders da, die auf der Sommerhöhe des Lebens oder in ihrem Herbst um die verlorene Jugend trauert? Nur die hat wahrhaft ihre Jugend verloren, die nicht verstand, die Jugend als die Zeit der Ausaat, den Leuz des Lebens anzusehen, dem erntereicher Sommer, kampfesfreudiger Herbst folgen sollte.

Und wer kennt sie nicht, jene freudigen Alten, die eben wirklich das Leben als Wandel erkannten, es in allen seinen Folgen genuß- und thatenfreudig durchkosteten? Unter dem Schnee des leuchtenden Haars wölbt sich in Höhe die ruhvolle Stirn, das Feuer des Auges ist gewichen, die Begeisterung gemildert, aber das Licht des Friedens und Wohlwollens scheint darin nicht minder schön als die Freude der Jugend. Gerade die Ruhe und Abgekältheit des Alters vermag auf die Jugend

### Mit vorliegender Nummer schließt das vierte Quartal.

Wir werden im nächsten Jahrgang die neuesten Arbeiten von Carry Brachvogel, Max Haushofer, Maria Janitschek, Emil Marriot, Gabriele Reuter, Paul Kobran, Emil Roland, Meta Schoepp, Rudolf Straß und anderen Autoren ersten Ranges veröffentlichen und beginnen mit dem Abdruck der hochinteressanten und spannenden Erzählung „Zwischen den Herzen“ von Rudolf Straß.

Wir bitten unsere Postabonnenten, die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements noch im Dezember zu bewirken. Die Post hört auf zu liefern, wenn das Abonnement nicht ausdrücklich erneuert wird. — Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen auf den „Bazar“ an zum Abonnementspreise von 2 1/2 Mark vierteljährlich (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Redaktion und Administration des „Bazar“.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.



Fig. 1.

### Modische Neuheiten.

Hierzu Fig. 1-5.

Die hübsche Toilette in Fig. 1 eignet sich vortrefflich als Empfangsrobe für junge Damen und ist in reicher Farbwirkung aus rotem Kaschmir, cremefarbener Seide, schwarzem Sammet und schwarzer Passementerie zusammengestellt. Der mit Passementerie geschmückte Rock öffnet sich über einem Einsatz aus plissierter Seide und wird mit faltigem Schneppegürtel von lesterem Stoff über einer eben solchen Bluse getragen. Dieser liegt ein ausgedehntes Bolerojäckchen aus Kaschmir auf, das vorn schräg mit zwei schönen Zeitknöpfen geschlossen und an den Ecken mit Passementerie geziert ist. Den Ausschnitt des Jäckchens begrenzen mit cremefarbener Seidenstreifen umgebene Ueberschläge aus schwarzem Sammet. Die Bluse begrenzt ein gleicher faltiger Stehkragen mit hochstehender, mit Sammet besetzter Krause. Eben solche Krausen garnieren die anschließenden, oben mit kurzer Puffe gearbeiteten Ärmel aus Kaschmir.

Von feiner Wirkung ist die Toilette aus schwarz gemustertem Phantasiesammet mit weißem Seidengrund in Fig. 2. Den Rock umgeben in ca. 15 Cent. breiter Entfernung zwei Bordüren aus schwarz und weiß gemischten

Straußfedern. Die glatte, mit kleinen, hinten und vorn auseinandertretenden Schoßteilen gearbeitete Taille aus weißem Seidenrips ist vorn durch feine Seidenschmüre und kleine, goldene Knöpfe geschlossen. Sie endet in einem Stehkragen aus schwarzem Sammet, über den zierliche, weiße Kragenecken fallen. Ein kurzes, vorn auseinandertretendes, mit Federnbordüre garniertes Bolerojäckchen, dessen Ärmel unten mit Federnbordüre begrenzt und an den Schultern mit in ersichtlicher Weise verzierten Epauletten bedeckt sind, vollendet die reizvolle Toilette.

In höchst geschmackvoller Weise ist die Toilette aus blauem Tuch Fig. 3, mit einer Verschmürung von schwarzer Soutache versehen, die in diesem Jahr eine sehr beliebte Garnitur bildet. Der Rock ist am Rande ca. 15 Cent. breit, die Jackettaille ganz und gar soutachiert. Die Taille hat einen kurzen, geschlitzten, Patten bildenden Schoß und öffnet sich vorn, wo sie an jeder Seite mit ein paar schönen Knöpfen geziert ist, über einem plissierten Einsatz aus gelber Seide, der unten mit einem breiten, vorn geschlitzten Niedergürtel aus dunkelblauem Sammet, oben mit ebensolchem, faltigem Stehkragen abschließt. Die vorn zwei tiefe Spitzen bildende Jackettaille hat einen stark geschweiften, nach vorn spitz verlaufenden Kragen aus Astrachan, von dem sich ein gleicher Pelzstreifen als schmaler Besatz am Rande der Taille bis zum Gürtel hin fortsetzt. Die einfachen, soutachierten Reulenärmel erweitern sich nach dem Handgelenk hin manschettenartig. — Das russische Hütchen aus schwarzem Seidenfilz ist mit blauem Band und blauen Straußfedern nebst Reiter garniert.

Wenn die Mode es versucht, eine von der bisherigen Richtung scharf abweichende Neuerung einzuführen, so benutzt sie dazu vorzugsweise Balltoiletten, die zwar meist nur Eintagsfliegen, aber doch am geeignetsten sind, eine hübsche Idee lebensfähig zu machen. Eine solche Neuerung



Fig. 2.

### Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Die erste immatrikulierte Studentin in Berlin ist Fräulein Marie Raschke (vergl. das Porträt auf S. 432 des „Bazar“), welche die Rechte studiert. In Halle sind zwei Berlinerinnen als ordentliche Studentinnen der Medizin immatrikuliert worden.

— Die junge armenische Ärztin Fräulein Dr. Melik-Beglarjan lebt zur Zeit in der Nähe von Dresden, wo sie in der Dr. Lahmannschen Anstalt „Zum weißen Hirs“ als Assistentin beschäftigt ist. Die auf S. 535 abgebildete Armenierin ist Frau Dr. Elisabeth Sarkisjan, die ebenfalls zu dem Kongresse nach Berlin gekommen war.

— Totenschau. In Berlin starb Fürstin Mathilde Radziwill, geb. Gräfin von Clary und Aldringen, die letzte Schwiegertochter des kunstsinnigen Fürsten Anton Radziwill und der Prinzessin Luise von Preußen, einer Nichte Friedrichs des Großen. In Neuburg a. d. D. Prinzessin Karoline von Thurn und Taxis, Stiftsdame des bayerischen St. Annenordens. In Cranford, Staat Newjersey, die bekannte amerikanische Tiermalerin Mrs. Lakey.

Für den auf S. 598-600 befindlichen Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.



Fig. 3.

ist der mit Volants garnierte Rock der Balltoilette aus lichtgrüner Seidengaze mit cremefarbenem Spitzen- und Passementeriebesatz in Fig. 4. Der obere Volant tritt dem Medicisgürtel aus schöner Seidenpassementerie unter, der den Rock mit der ausgedehnten Taille verbindet. Den Ausschnitt der Taille umrandet gleichfalls ein Volant, welcher wie die übrigen mit Spitze begrenzt ist und die kurzen Ärmelpuffen verhüllt. Eine schmale Passe aus cremefarbener Seidenpassementerie begrenzt den Ausschnitt des Kleides, das auf den Schultern mit Schleifen und Blumen geschmückt ist.

Selten wohl dürfte sich ein Abendmantel finden, der unsere Vorlage in Fig. 5 an Schönheit und stolzer Vornehmheit übertrifft. Der lange, in malerischen Falten herabfließende, hinten mit einer Watteaufalte gearbeitete Mantel besteht aus ungewöhnlich lüsterreichem Seidenplüsch, dessen schwer zu beschreibende Farbe man annähernd mit Theegrün bezeichnen könnte. Unter der Watteaufalte hervor treten pelzerartige Ärmelstücke, die lose herabfallen. Der ganze Mantel ist mit Blauschwarz unterfüttert und mit ebensolchem breitem Umlegekragen, der sich bis zum Rand des Mantels als Besatz fortsetzt, garniert. — Recht apart ist auch die hutartige Theatercoiffüre, bei der sich ein breiter, runder Perlbügel um den Haarknoten legt und über diesem mit flotter, farbiger Sammetstreife geschlossen wird.

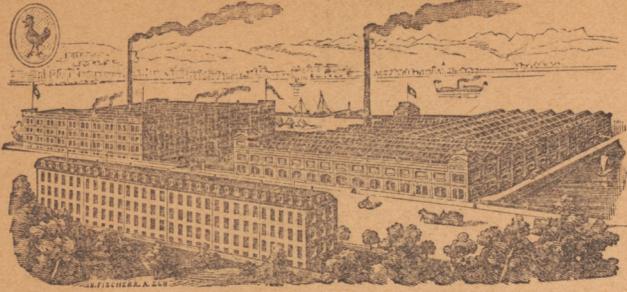
Bezugquellen: Paris, Mme. Gradoz, 67 rue de Provence; Fig. 1, 2; Maison Coussinet, 43 rue Richer; Fig. 3, 4; Berlin, Carl Salbach, Unter den Linden 67; Fig. 5.



Fig. 4.



Fig. 5.



# Verfälschte Seide!

Man verbrenne ein Milligramm schwarzen Seidenstoffs, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräufelt sofort zusammen, verliert bald und hinter-

lässt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht spedig wird und bricht) brennt langsam fort (namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter, wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterlässt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräufelt, sondern krümmt. Zerbricht man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die Seiden-Fabriken von **G. Henneberg** (k. u. k. Hofl.), **Zürich** versehen gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Etüde porto- und steuerfrei ins Haus.

Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.) Zürich.

## Pflege Dein Antlitz!



Man lese **Simons** Lehrbuch der Hygienischen Gesichtspflege (Schönheitspflege), herausgegeben von der medizinischen Abtheilung des Instituts für Gesichtsmassage und Hautpflege, welche unter Leitung eines praktischen Arztes steht.

Jedes Gesicht wird unbedingt schöner und jugendlicher. Höchste Anerkennungen! Wunderbare Erfolge! I. Theil: Frauenausgabe. II. Theil: Männerausgabe. Preis à M. 1,20 franco (auch Briefmarken). In einem Jahre über 12.000 Exemplare verkauft. Patente auf Gesichtsmassage-Apparate in allen Kulturstaaen. Prospekt deutsch, englisch und französisch gratis.

**Heinr. Simons** Institut für Gesichtsmassage und Hautpflege, Fabrik feiner Toilette-Artikel.  
Berlin C., Neue Promenade 8. Filiale: Potsdamerstrasse 20.  
Brüssel Wien XVIII München Frankfurt a. O.  
Rue de Ligne 48. Weinhäuserstr. 62. Dönerstr. 18. Brückthorstrasse 1.  
Hannover Altona Helsingfors Brooklyn-New York  
Augustenstr. 1a. Allee 46. Andreasstr. 29. 1145 Broadway.  
Bucarest, Calea grivita 68.

## Musikinstrumente



Prächtige Geschenke für den Weihnachtssch. **Jul. Heinr. Zimmermann**, Fabrik u. Export, Leipzig. Neue illustrierte Preisliste gratis!

## Socken und Strümpfe



**M. V. Jaeger, Chemnitz.** Verfaß-Ges. „Jägerhaus“, gegr. 1861.

## Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, reichillustrierter Katalog für 1897 über Tausende von Photographuren und Photographieen nach hervorragenden Werken classischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franco zugesandt.

**Photographische Gesellschaft, Kunstverlag Berlin, Dönhofsplatz.** Antiquitäten und Münzen verkauft an diebezügliche Liebhaber und Selbstkäufer **Felix Walter, Westend** bei Charlottenburg bei Berlin, Horn-Allee 33, Eingang: Platane-Allee 2.

## Packet 10 Pfg.



**Teichels Karlsbader Kaffee-Zusatz** schmeckt vorzüglich. Ueberall käuflich. Act.-Cichorien-Fabrik Mügeln-Dresden.

## Eisenpulver

**Dr. Derrnehl'sches.** Seit 30 Jahren rühmlich bekannt und beliebt. Schachtel 1,50. Uebliche 3 Sch. 4,25 Mk. Vorräthig in vielen Apotheken. Nur acht mit Schutzmarke. Hauptniederl. **Königl. Pr. Apotheke zum weissen Schwan, Berlin**, Spandauerstr. 77. Kein Geheimmittel.

## Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehendste Anwendung.

**China-Wein rein und mit Eisen.** Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel v. Aerzten bei Nervenschwache, Bleichsucht u. besond. für **Reconvalescent.** empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

**Schering's Grüne Apotheke Berlin N Chausseestr. 19.**

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

## Gütermann & Co., Waldkirch-Gutach, Baden

Schappe-Nähseide-Fabriken.

Neueste

Aufmachungen:



Reform-Seide



Peloton-Seide



Ideal- u. Juno-Seide.

Papierspulen mit gemusterter Kreuzwicklung, Vervollkommenung für den Gebrauch der anerkannt besten Schappe-Nähseide, Knopflochseide und Maschinenseide, geschmackvoll, billig, leicht und praktisch, nur eine Qualität, — die beste, — auch in Strangen, auf Holzrollen, Kärtchen etc.

Zu beziehen durch alle besseren einschlägigen Engros- und Detailgeschäfte.

Garantiert Deutsches Kolonialprodukt.

# KAMERUN KAKAO

Kamerun Kakao Gesellschaft, Hamburg.

Verkaufsstellen in allen grösseren Städten Deutschlands.

# Tiroler Damen-Soeden

beste Qualitäten in ca. 100 verschiedenen Farben empfiehlt

**Fritz Schulze,**

Königlich bayerischer Hoflieferant, München III.

—♦♦ Muster gratis und franco. ♦♦—

Durch Deutsche für Deutsche

sind unsere deutschen Katalogen hergestellt. Man unterstüge die deutsche Arbeit und tausche in Deutschland hergestelltes

Kakaopulver der Kakaoverhandlungsgesellschaft Theodor Reichardt, Halle a. S. Kostproben umsonst!



	per 1/2 Kilo	Bei franco Postsendung von 2 1/2 Kilo incl. Verpackung 1 Zone	2-3 Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75	13 —
Familien-Thee	3 —	15.25	15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75	18 —
Gesellschafts-Thee	4 —	20 —	20 —
Club-Thee	4.50	22.50	22.50
Noctar-Thee	5 —	25 —	25 —
Five o'clock-tea	5.50	27.50	27.50
Non plus ultra	6.50	32.50	32.50
Karawanen-Thee	7 —	35 —	35 —
Kien-Long	10 —	50 —	50 —

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.



Schönheit der Zähne

## Sarg's anerkannt unentbehrliches Zahnputzmittel.

Zu haben bei den Apothekern, Droguisten, Parfumeurs etc. à 60 Pf. Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.

## Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.



## Canfield Rubber Co.,

Hamburg, Pickhuben 5. Wien, I., Liebenberggasse 7, Paris, Boulevard Sebastopol 50.

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.

## Solide Seidenstoffe.

Engros, Export robenweise, Muster umgehend (zollfreie Spedition).

Spezialitäten für Ball-, Braut- und Gesellschafts-toiletten, grösste Variationen in Neuheiten.

**J. Spoerri, Zürich** (ältestes Seidenhaus der Schweiz).

### Neuheiten in Seidenstoffen

weisse, schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 53 Pf. bis Mk. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private Tausende von Anerkennungschriften. Muster franco. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

**Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich**  
Königl. Hoflieferanten.

# FERRATIN

Zahlreiche ärztliche Gutachten berichten von ausgezeichneten Erfolgen bei **Appetitlosigkeit, schlechter Ernährung, Magenbeschwerden, Nervenschwäche (Neurasthenie).** In der **Reconvalescenz** bewirkt Ferratin bald **Hebung des Appetits, besseres Aussehen** und meist **aussergewöhnliche Gewichtszunahme.**



ein wirksames Mittel gegen **BLEICHSUCHT** und **Blutarmut.**

Ferratin ist ein durch Verbindung mit **Eiweiss** dargestelltes **Eisenmittel**; es greift weder Magen noch Zähne an. In **Pulver, Tabletten** und **Chocolade-Pastillen** zu haben in allen **Apotheken** und **Drogengeschäften.** — Auf Wunsch ausführl. Prospekte mit Gebrauchsanweisung gratis und franco durch die Fabrik

C.F. BOEHRINGER & SOEHNE \* WALDHOF bei MANNHEIM

**ODONTA**  
ZAHN-WASSER  
zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne.

**F. WOLFF & SOHN**  
Hoflieferanten Karlsruhe  
Filiale Wien Kölnhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.



*Kinder sollten nie*

geistige Getränke, auch keine aufregenden, wie Thee, Kaffee erhalten. Namentlich der letztere ist wegen seines Giftgehaltes schädlich für Magen und Nerven. Ein vorzüglicher Ersatz für Bohnenkaffee, aber auch zugleich ein ausgezeichnete Zusatz zu demselben, der als solcher die gesundheitsschädliche Wirkung des Bohnenkaffee's abschwächt, ist **Kathreiner's Malzkaffee.** Dieses Fabrikat, hergestellt aus eigenartig präparirtem Malze, das nach patentirtem Verfahren mit Extracten aus dem Fleische der Kaffee Frucht imprägnirt wird, und dadurch Geschmack und Aroma des Bohnenkaffee's übernimmt, wird von Autoritäten der Wissenschaft als hygienisch wertvoll empfohlen.

Kathreiner's Malzkaffee kommt nur ächt in plombirten Packeten mit der Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken“ in den Handel.



Der Allerweltshelfer in der Küche. Das billigste, weil das ausgiebigste.

## LIEBIG COMPANY'S FLEISCH-EXTRACT

ist aus reinem Fleisch bester Sorte bereitet.

*Das Fleisch-Pepton*  
der Compagnie Liebig

unterstützt die Zunahme der Kräfte u. des Körpergewichts in hohem Maasse.

Calarrh. Husten

**Emser Pastillen** gewöhnen  
aus den Salzen der König Wilhelms Felsenquellen

**BAD EMS**

Die Administration der Felsenquellen

Heiserkeit Verschleimung

Jede Schachtel der aus den Salzen der König Wilhelms - Felsenquellen bereiteten echten Emser Pastillen ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets „Emser Pastillen mit Plombe!“

Specialität: FRANZÖSISCHE GOBELINS.

**TAPISSERIE und KUNSTHANDARBEITEN**

BERLIN F.W. BRNST SCHMIDT FRIEDRICHST. 78.

STETS NEUHEITEN IN STILVOLLEN DESSINS VORRÄTHIG.

STILVOLLE SMYRNAARBEITEN.

**Zu schlank**  
Wenn Sie schön erscheinen wollen, dürfen Sie nicht fett. Gegen 20 A-Markte sendet Prospekt über seit Jahren bewährte und garantiert unschädliche Behandlung für Damen, welche eine gute Figur und schöne Formen zu erhalten wünschen, das chemische Laboratorium von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz, Polenzstr.** Beständig erhalte ich die besten Atteste.

Durch die ganze Welt versendet gratis  
**Gustav Lohse, Königl. Hoflieferant**  
Berlin, 46 Jägerstrasse  
Gebrauchsprobe seiner altberühmten Spezialität:

## \* Lohse's balsamisches \* Mund- und Zahnwasser

unübertrefflich durch seine hervorragend wohlthuenden Eigenschaften auf den gesammten Mundorganismus.

Originalflasche zu M. 1.50 u. M. 3.—, die Literflasche zu M. 10.—.

Überall käuflich.

**Seidenstoffe** für Strassen-, Gesellschafts-, Ball- u. Braut-Toiletten.  
Anerkannt gute Qualitäten. — Muster versendet franco.  
**M. M. Catz, Crefeld**  
Gegründet 1846. Seiden- u. Samtmanufactur.

Allerhöchste Anzeichnungen Orden, Staatsmedaillen etc.

**Emmer**  
Pianos \*\*\*\*\* von 450 Mark an,  
Flügel \*\*\*\*\* 10jährige Garantie,  
Harmoniums \*\* von 95 Mark an.  
Abzahlung gestattet. Bei Baarzahlung Rabatt und Freisendung.  
**W. Emmer, Berlin C., Seydelstr. 20**  
Piano forte- und Harmonium-Fabrikant.

**SILBER waaren,** versilberte Löffel Arn.Künne,Altena. vers. tariffrei.

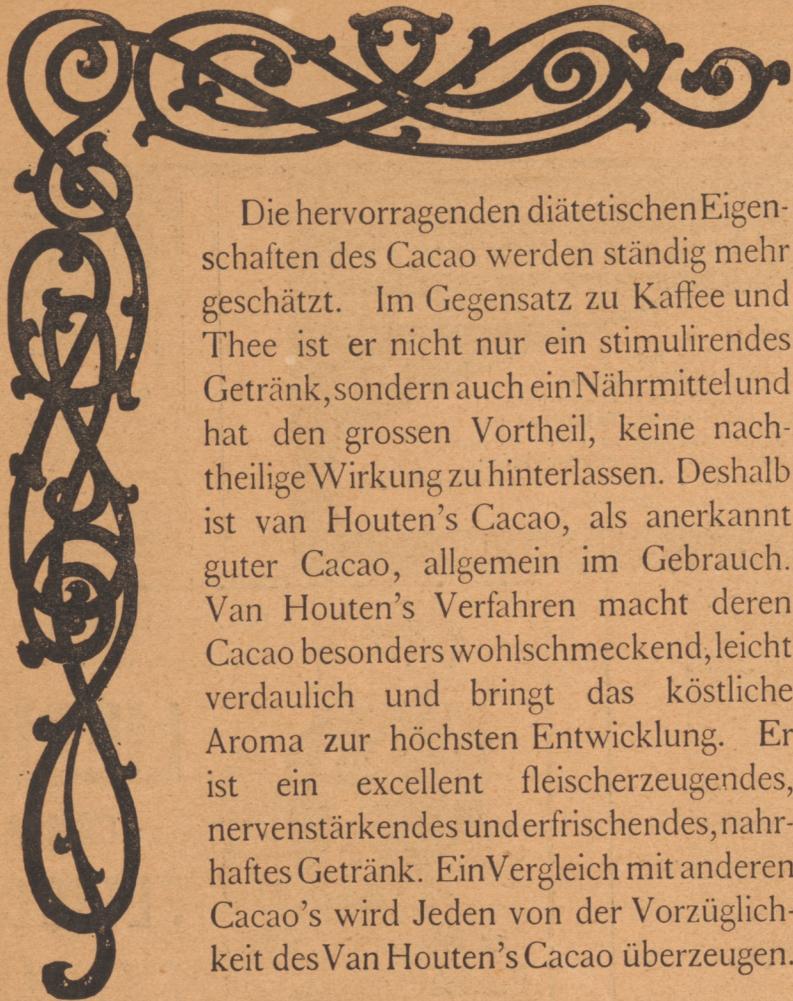
Dies prächtige **Weihnachts-Geschenk** verschönert das **trauliche Daheim!**  
Die Nr. kostet 40 M., mit Schwitzeinrichtung 62 M.



„Mein liebster Aufenthalt!“  
Louis Krauss, Neuwelt b. Schwarzenberg t. S.

**HARBURGER GUMMI-SCHUHE**

Deutsches Fabrikat. Die Besten und Billigsten im Markte.



Die hervorragenden diätetischen Eigenschaften des Cacao werden ständig mehr geschätzt. Im Gegensatz zu Kaffee und Thee ist er nicht nur ein stimulirendes Getränk, sondern auch ein Nahrungsmittel und hat den grossen Vortheil, keine nachtheilige Wirkung zu hinterlassen. Deshalb ist van Houten's Cacao, als anerkannt guter Cacao, allgemein im Gebrauch. Van Houten's Verfahren macht deren Cacao besonders wohlschmeckend, leicht verdaulich und bringt das köstliche Aroma zur höchsten Entwicklung. Er ist ein excellent fleischerzeugendes, nervenstärkendes und erfrischendes, nahrhaftes Getränk. Ein Vergleich mit anderen Cacao's wird Jeden von der Vorzüglichkeit des Van Houten's Cacao überzeugen.

Verlag der „Wiener Mode“ — Wien, Leipzig, Berlin, Stuttgart.

**Die Frau comme il faut.**

(Die vollkommene Frau.)

Prächtig gebunden, über 500 Seiten stark. — Preis fl. 3.— = Mk. 5.—. Ein unentbehrlicher, sicherer Rathgeber in allen Fragen höherer, gesellschaftlicher Pflichten.

**Häkelnmuster-Album**

der „Wiener Mode“. In hocheleganter Mappe gebunden. Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—.

**Sammlung gehäkelter Spitzen und Einfäse.**

In hocheleganter Mappe gebunden. Preis fl. 1.20 = Mk. 2.—.

**Album der Monogramme für Brautjungfer.**

Sechste Auflage. Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ und für Schillerinnen fl. 1.— = Mk. 1.70.

**Die Kunst der Goldstickerei.**

Von Amalia von Saint-George, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien. Mit 6 Tafeln und 136 Textillustrationen. Preis fl. 3.— = Mk. 5.—.

**Die Kunst der Weißstickerei.**

Von Louise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien. Eleganter gebunden. Preis fl. 3.— = Mk. 5.—.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

**DER GUTE TON**

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Franz Ehardt, 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8<sup>o</sup>. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 9.

**Tannofom-Streupulver und -Salbe.**

(Patentirt.)

Bestes Mittel gegen übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Füssen, unter den Armen u. s. w., zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweissblättern unnöthig. Tannofom ist geruchlos; seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpulvern genügt. Zu beziehen durch alle Drogenhandlungen und Apotheken oder direkt durch E. Merck's Apotheke, Darmstadt.

Meine rühmlichst bekannten

**!Harzer Kanarienvögel!**

mit selten schönen Tönen im Preise von 6, 8, 10, 12, 15, 20 u. 25 Mk. versende unter Garantie. Preisocourant mit zahlreichen Anerkennungschriften zu Diensten. Herm. Natermann, Clausthal (Oberharz).

**Nervenleidenden**

gibt ein Geheilter aus Dankbarkeit kostenfreie Auskunft über ein sicher wirkendes Mittel. W. Liebert, Leipzig-Connewitz.

Briefmarken verkauft Felix Walter, Bessend b. Charlottenburg b. Berlin, Mohren-Allée 33, Eingang: Platanen-Allée 2.

Seit mehr als 100 Jahren ist das beliebteste Parfüm der feinen Welt

**N<sup>o</sup> 4711 Eau de COLOGNE**

(Blau-Gold Etiquette)

von **Ferd. Mühlens** N<sup>o</sup> 4711 · Köln a/Rh.

In allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.



In Chicago prämiirt wurden

**Leichner's Fettpuder**

Leichner's Hermelinpuder und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik **BERLIN, Schützenstrasse 31** und in allen Parfümerien. Man verlange stets: **Leichner'sche Waaren!**



Nach dem einstimmigen Urtheil der Ärzte ist die verbesserte Leube-Rosenthal'sche

**Fleischsolution**

der Dr. Mirus'schen Hofapotheke (R. STÜTZ) — Jena — das leicht verdaulichste Nahrungsmittel für Magen- und Darmkrankheiten, ein vorzügliches Kräftigungsmittel für Nervenleidende, Gezeichnete, Greise, schwächl. Kinder, eine geeignete Speise bei Krankheiten des Mundes, welche die Aufnahme fester Nahrung verbieten. Vorräthig in den Apotheken; nach Orten, wo Niederl. nicht vorh., vers. b. Fabrik direct. \* Um das Originalpräparat zu erhalten, achte man wohl auf diese Firma.

**Was ist Kefyr?**

Interessante Broschüre versendet umsonst Erste Kaukasische Kefyranstalt Breslau, Zwingerstr. 22.

**Müheless in wenigen Tagen**

das Klavierspiel zu erlernen ermöglicht das neue, gesetzlich geschützte **Notenliniensystem** von **E. Walter**. Das Lesen der Noten beruht bei diesem System auf dem Princip der Anschauung. Keine Verwandel. der Noten durch Kreuze, Bees oder Auflösungs-Zeichen! Anleitung für Mk. 1,50 v. **M. v. Leipzig's Verlag in Warmbrunn i. Schles.**

**Seidenstoffe**

in allen existirenden Geweben und Farben von 90 Pf. bis 30 Mark per Meter. Bei Probenbestellungen nähere Angabe des Gewünschten erbeten. **Specialhaus für Seidenstoffe und Sammete Michels & Co.** Hoflieferanten Berlin Leipzigerstrasse 43.

Das beste u. berühmteste Toilettepuder **VELOUTINE FAY** EXTRA POUDE DE RIZ mit **BISMUTH** zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

**ADOLPH GÖHRING** vorm.: **Gustav Adam**, Königl. u. Prinzl. Hofmündbäcker **DRESDEN, Schloss-Strasse 19**, hält seine altrenommierte seit 1847 bestehende Bäckerei der wiederholt mit 1. Preisen gekrönt **Dresdner Christstollen**, Sultanias, Nofinen: I. und II., Mandeln- und Mohn-Stollen im Preise von 2 Mk. bis 30 Mk., je nach Größe, bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten des Welt-Post-Vereins gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

**Lehrbuch der Damenschneiderei**, 2. Aufl., soeben erschienen, Preis 8 Mk. geb., 7 Mk. ungeb., schönsten Weihnachtsgeschenk, zu beziehen durch die **Grosse Berliner Schneider-Akademie (System Kuhn)** Neue Kurse am 1. u. 15. jed. Mon. Berlin W. Leipziger Strasse 117/118. Prospekte gratis.

**Berlin W. 30, Zietenstrasse 22, Vorbildungs-Anstalt (Militär-Pädagogium)** von **Dir. Dr. Fischer**, staatlich konzess. für alle Militär- und Schullexamina, vorzüglich empfohlen von den höchsten Kreisen. 1895 bestanden 147 Fähnriche, 18 Primaner, 4 Obersek., 10 Einjährige, 3 Untersekund., 1896 u. a. 22 Einjährige, 3 Seekadetten.

**Feinste Sect-Marken: Extra fein (Champagner Cuvée) Kaiser-Blume Blaue Marke** von **Gebrüder Hoehl** in Geisenheim. Kgl. Bayer., Kgl. Ital. u. Kgl. Rumän. Hofliefer. Schaumwein-Kellerei. Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Kanarienvögel.** Tausende auf Lager, versende per Post nach allen Orten Europas kerngesunde edle Sänger. Preisliste frei. **W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.**

Seeben ergehen: **Köhler's Verlag Dresden, Preis 1 Mart, „Wie erhalte ich mich gesund, schön, jung?“** Gesundheitslehre für unsere Töchter von **Elly Fülle**, Geis- und Fortbildungsinstitut für bleibliche, schwächliche junge Mädchen, Dresden-Strehlen.

**Krell's Lichtverstärker.** D. R.-G.-M. Nr. 46028. Doppelter Lichteffekt. Weniger Petroleum. Sofort auf jede Lampe passend. Angabe des Cylindersdurchmessers oben. Gegen Einsendung von Mk. 1.50 franco jeder Poststation. **Conrad Krell, Wiesbaden.**

**Schwäb. Specialitäten.** Kaiser-Macronen Cart. Mk. 1. Früchtenbrod 2 Mk. 1.50. Kaiser-Pralinen p. Cart. Mk. 3. Condit. Beutter-Stahl, Stuttgart. **Probekisten à Mark 3.50.**

**D. Neuschäfer's Wein-Essig-Essenz.** Anerkannt feinste Marke. Preis M. 1.— pr. Flasche. Eine Flasche giebt 5 Liter starken **Einnach-Essig** (welcher nie verderben kann) oder **10 Liter** wohlschmeck. **Speise-Essig.** Zu beziehen durch Apotheken, Drogen- und Colonialw.-Geschäfte oder in Postkisten von 5 Fl. zu M. 5.— franco gegen Nachnahme direct von **D. Neuschäfer, Ludwigshafen a. Rh.**

**Jünger & Gebhardt Berlin** **Riviera-Beilchen Quintessen** Violette odoratissima vera. Wie ein frischer Strauss dieses Edelfen aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend in Roco. fl. M. 1.50 M. 2. M. 3. M. 5. in d. ersten Parfüm- u. Drogenhandl. Preislisten kostenfrei.

**Echt chinesische Mandarinendaunen (Ganzdaunen) das Pfund 2,65 Mk.** Zu Mandarinendaunen das Beste. Nur durch den grossen Umsatz dieser billige Preis. Es genügen zum grossen Oberbett 3 Pfund, zum Kopfkissen 1 Pfund **Magnin A. Lubasch** Berlin, Kommandantenstr. 44/44a. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages. Verpackung unbedeutend. Preislisten gratis und franco.

Berlins größtes Specialhaus für **Teppiche** in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. **Pracht-Catalog** (144 Seiten hart) gratis und franco! **Sophastoffe** auch **Reste** reizende Neuheiten, billigt! Proben franco. **Emil Lefevre, Oranienstr. 158.**

**Kleider-Sammet Velvet Mäntelplüsche** aller Art (glatt, Krimmer etc.) in Mohairwolle und Seide, Möbelplüsche, Leinenplüsche, Decken in reichster Auswahl liefert zu Fabrikpreisen direct an Private **G. Weegmann, Bielefeld** Plüschweberei und Färberei. Muster bereitwilligt franco gegen franco.

**Otto Becher & Co., Gera (Reuss)** versenden zu billigsten Preisen **Damen-Kleiderstoffe** **Herren-Anzug-Stoffe** **Muster franco zu Diensten.** Verkauf nach Muster als Lohnender Neben-erwerb Damen und Herren empfohlen.



6.40 we